Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 122 (2022)

Artikel: Pietro Perna und die Krise des medizinischen Humanismus : wie das Basler Druckereigeschäft um 1570 für den Aufstieg des Paracelsismus sorgte

Autor: Walter, Tilmann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1032654

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pietro Perna und die Krise des medizinischen Humanismus: Wie das Basler Druckereigeschäft um 1570 für den Aufstieg des Paracelsismus sorgte*

von Tilmann Walter

Dass die Städte Basel und Padua innerhalb der Geschichte der Medizin in enger Verbindung zu sehen sind, bedarf keiner umständlichen Begründung: So wurde das medizinische Meisterwerk des 16. Jahrhunderts, «De humani corporis fabrica libri septem» von Andreas Vesalius (1514–1564), in Padua geschrieben und dann in Basel gedruckt.[1] Im folgenden Aufsatz sollen weitere Aspekte des Themas vornehmlich anhand von Briefen medizinischer Autoren untersucht werden. Die engagierteren deutschsprachigen Medizinstudenten studierten gerne in Padua, da die Universität als Vorbild für eine Erneuerung der Medizin unter humanistischen Vorzeichen galt. Protestantische Mediziner suchten die Heilkunde überdies nach dem Vorbild von Martin Luthers Theologie zu reformieren, was gleichfalls einen Innovationsdruck erzeugte. Im letzten Drittel des Jahrhunderts wurde die Universität Basel im deutschsprachigen Raum zu einem weiteren Zentrum innovativer Heilkunde. Die Professoren Felix Platter (1536–1614), Theodor Zwinger (1533–1588) und Caspar Bauhin (1560–1624) nahmen dabei ihre eigenen Studien in Padua und Montpellier als Vorbilder für die akademische Lehre.

Von Zeitgenossen wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Krise des Humanismus beklagt. Dies zeigt im Anschluss die Untersuchung der Rolle des in Italien geborenen Basler Druckers Pietro Perna (†1582) für die Entwicklung der Medizin. Briefe Pernas berichten vom mangelnden Fleiss seiner humanistischen Zuträger und Editoren, wohingegen die Herausgeber von Schriften des Para-

* Die diesem Aufsatz zugrunde liegende Forschungsarbeit wurde teilweise durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördert. Für Anregungen und konstruktive Kritik bedanke ich mich bei Laura Balbiani (Mailand), Florike Egmond (Rom), Charles D. Gunnoe, Jr. (Grand Rapids), Vivian Nutton (London) und Michael Stolberg (Würzburg).

1 Seinen Drucker Johannes Oporinus sprach Vesalius sogar als seinen «besonders lieben Freund» («amicus charissimus») an, vgl. Andreas Vesalius: De humani corporis fabrica libri septem, Basel, Johannes Oporinus, 1543, fol. *5r; dazu Vivian Nutton: Historical Introduction, in: Andreas Vesalius: The Fabric of the Human Body: An Annotated Translation of the 1543 and 1555 Editions of «De Humani Corporis Fabrica Libri Septem», hrsg. von D[aniel] H. Garrison und M[alcom] H. Hast, Basel 2014, S. LV–LXXXVIII.

celsus (1493/94–1541) schnell und regelmässig neues Material für seine Basler Pressen lieferten. Auf diese publizistische Welle reagierte das humanistische Lager mit antiparacelsischen Stellungnahmen und Streitschriften, die Perna ebenfalls drucken liess. Dadurch sorgte die Kontroverse über Jahre hinweg sowohl für eine bleibende Nachfrage als auch für ein stetiges Angebot an Büchern aus seinem Verlag. Erst nach Pernas Tod erschien die bis heute massgebliche Paracelsus-Gesamtwerkausgabe im Verlag seines Schwiegersohnes Konrad Waldkirch (1549–um 1615). Das Vorhaben hatte zuvor gründliche Handschriftensuche und langjährige Textarbeit erforderlich gemacht.[2] So kann Pernas Todesjahr 1582 als Endpunkt der hier vorgelegten Untersuchung genommen werden.

Die übergreifende wissenschaftshistorische Fragestellung dieses Beitrags richtet sich auf die exemplarische Entwicklung eines wissenschaftlichen Diskurses nach der Mitte des 16. Jahrhunderts. Im reformierten Basel wurde das Pro und Kontra wissenschaftlicher Innovationen in den Fachpublikationen aus Pernas Verlag kontrovers diskutiert und formal gleichberechtigt publiziert. Dagegen gelangten dieselben Debattenbeiträge im katholischen Italien auf den Index der verbotenen Bücher. Dieser Umstand steht für die epochemachende Loslösung der Wissenschaften aus dem übergeordneten Normengebäude der Religion.

Deutschsprachige Studenten und ihre Studien in Italien

Allen voran besassen die Universitäten von Bologna und Paris im Mittelalter internationale Ausstrahlung als Zentren der akademischen Bildung. Seit dem 14. Jahrhundert erlangte die Universität Padua mit ihrer naturphilosophischen Ausrichtung eine ähnliche Bedeutung. Mit rund 100 Studenten war ihre medizinische Fakultät um die Mitte des 15. Jahrhunderts die grösste im Abendland, und auch im 16. Jahrhundert sollte sie sich bei Medizinern ihren hervorragenden Ruf bewahren.[3] Unter den deutschsprachigen Studenten blieb ein Studienaufenthalt in Italien jedoch die Ausnahme,

2 Paracelsus: Bücher und Schrifften, hrsg. von Johann Huser, 10 Bde., Basel, Waldkirch, 1589–1591; dazu Wilhelm Kühlmann / Joachim Telle: Der Frühparacelsismus, 3 Bde., Tübingen 2001–2013 (Corpus Paracelsisticum [im Folgenden zitiert als CP], 1–3), hier Bd. 2 (2004), S. 412–414 (mit weiterer Literatur).

3 Vgl. Uwe Israel: Fremde aus dem Norden. Transalpine Zuwanderer im spätmittelalterlichen Italien, Tübingen 2005 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 111); Nancy G. Siraisi: Arts and Sciences at Padua. The *studium* of Padua before 1350, Toronto 1973, S. 142–171.

denn in der überwiegenden Mehrzahl besuchten sie die ihrem Heimatort nächstgelegene Hochschule und wechselten überdies nie den Studienort.[4] Die Italien-Rückkehrer verwiesen zu ihrem eigenen Ruhm oft namentlich auf die berühmten Mediziner, die sie dort zu Lehrern gehabt hatten. An den ausländischen Universitäten dachte man umgekehrt nicht sonderlich günstig über das intellektuelle Niveau der deutschen Studenten, sondern schätzte eher das Geld, das die Fremden mitbrachten: Unter den Professoren in Bologna werde am höchsten geehrt, wer «am meisten theutsch zu discipeln» habe, berichtete im Jahr 1559 der Student Christoph Kress (1541–1583) nach Nürnberg, weswegen man den Deutschen sogar die Hörergelder erlasse.[5] Zudem lag der Verdacht nahe, dass man in Oberitalien die akademischen Titel an Ausländer gegen hohe Gebühren, aber ohne angemessene Studienleistungen vergab.[6]

Jedem Verständigen war klar, dass ein Aufenthalt an einer bedeutenden Universität in Italien oder Frankreich allein noch niemanden zu einem Gelehrten machte. Felix Platter berichtete über ein geflügeltes Wort, das während seines Studiums in Montpellier umging: «Das Geld behalten wir, die Dummköpfe schicken wir nach Deutschland zurück».[7] Und wenn die fertigen Ärzte später von Stolz erfüllt über ihr Studium in Italien berichteten, hiess den Lehrveranstaltungen beiwohnen natürlich noch nicht, die Lehrinhalte auch zu verste-

4 Vgl. Beat Immenhauser: Bildungswege – Lebenswege. Universitätsbesucher aus dem Bistum Konstanz im 15. und 16. Jahrhundert, Basel 2007 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 8), S. 95, 101–103 und 125: Demzufolge lag der Anteil der Studenten aus dem süddeutschen Bistum Konstanz, die ihre Universität während des Studiums wechselten, bei nur 16%; ins Ausland gingen nur 3,5% bis 5%. Nach Schätzung Eulenburgs haben 11% der deutschen Studenten (der Herkunft nach am ehesten Adlige oder Patrizier) ein Auslandsstudium absolviert, vgl. Franz Eulenburg: Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Leipzig 1906 (Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, 24), S. 276f.

5 Georg Freiherr von Kress: Briefe eines Nürnberger Studenten aus Leipzig und Bologna (1556–1560), in: Mitteilung des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 11 (1895), S. 97–172, hier S. 145 (Christoph Kress an seinen Vater, Bologna, 30.10.1559); zur Familie vgl. Gerhard Hirschmann: Kress von Kressenstein, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 13, Berlin 1982, S. 10–12.

6 Vgl. etwa Tilmann Walter / Simone Herde: «Ein gnuegsam Testimonium und Zeügknus». Der Arzt Carl Wideman (1555–1637) im Streit mit dem Collegium medicum in Augsburg, in: Minera discipulorum. Vorstösse in das Fachschrifttum der frühen Neuzeit. Gedenkschrift für Joachim Telle, hrsg. von Laura Balbiani und Kathrin Pfister, Heidelberg 2014, S. 301–344.

7 Vgl. Felix Platter: Tagebuch (Lebensbeschreibung) 1536–1567, hrsg. von Valentin Lötscher, Basel/Stuttgart 1976 (Basler Chroniken, 10), S. 250 («accipimus pecuniam et mittimus stultos in Germaniam»).

hen. In seltener Offenheit – und wohl auch nur seinem Stiefonkel und Mentor Rudolf Gwalther (1519–1586) gegenüber – berichtete der Zürcher Stipendiat Georg Keller (1533–1603), er habe in Padua eine Vorlesung bei Gabriele Falloppia (1523–1562) über Galens *De ossibus* gehört und an einer anatomischen Demonstration teilgenommen. Am 8. Januar 1552 habe Falloppia begonnen, den Zuschauern die inneren wie äusseren Körperteile vorzuführen. Die Sektion sollte bis zum 21. des Monats dauern. Keller gestand jedoch, dass er dem Vortrag der Koryphäe nicht habe folgen können, etwa wenn die kontroversen Meinungen verschiedener Experten einander gegenübergestellt wurden.[8]

Natürlich lebten die italienischen Universitäten auch von einem Ruf, dem sie nicht immer gerecht werden konnten. An besonders prominenter Stelle findet sich dies in einem an Philipp Melanchthon gerichteten Brief des jungen Arztes Johannes Crato (1519–1585) aus Breslau belegt, der seit 1546 in Italien studiert und 1549 in Verona seinen medizinischen Doktortitel erworben hatte. Dem *Praeceptor Germaniae* teilte er im Jahr 1550 mit, dass das Studium an der Universität Pavia darnieder liege und deshalb nur noch wenige Medizinstudenten vor Ort seien. Hieronymus Cardanus (1501–1576) habe nämlich die in ihn gesetzten Erwartungen enttäuscht; in der Medizin sei er ein Anfänger. Es bleibe nur zu hoffen, dass deutsche Mediziner ihre Patienten besser zu behandeln wüssten und ihre Schriften mit weniger Fehlern beladen würden, als Cardanus es tue. Cratos eigener Lehrer, Gianbattista da Monte (1498–1551), sei zwar als Arzt und Hochschullehrer in höchstem Masse begabt, doch könne man, wie selbst die Italiener zugeben würden, in Frankreich fast ebenso gut studieren.[9]

Nach der Reformation stand Italien als mögliches Studienland zudem in einem moralisch zweifelhaften Ruf, zumindest unter namhaften evangelischen Theologen. Speerspitzen der evangelischen Glaubenserneuerung wie Johannes Bugenhagen, Luther, Melanchthon sowie der Philologe Joachim Camerarius (1500–1574) baten im Jahr 1543 Herzog Albrecht von Preussen, den Stipendiaten Andreas Aurifaber (1513–1559), der im Begriff stand, sich auf den Weg

8 Zentralbibliothek (ZB) Zürich, Ms. F 38, fol. 30bis (Georg Keller an Rudolf Gwalther, Padua, 10.3.[1552]); dazu T[raugott] Schiess: Briefe aus der Fremde von einem Zürcher Studenten der Medizin (Dr. Georg Keller) 1550–1558, Zürich 1906 (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich, 262).

9 Universitätsbibliothek (UB) Erlangen, Trew, Crato Nr. 1267 (Crato an Melanchthon, Augsburg, 8.3.1550); deutsche Inhaltsangabe auf der Website «Melanchthons Briefwechsel (MBW)» (Nr. 5746) (URL: www.hadw-bw.de/mbw-regest, Zugriff vom 2.7.2022).

nach Italien zu machen, in Deutschland zurückhalten zu dürfen. Der junge Mann sei nämlich besser beraten, «bej seiner hausfrauen und kindern» zu bleiben und in Leipzig oder Wittenberg zu studieren, denn die beiden Eheleute seien noch jung, «und wie die sitten in Italien sindt, ist unverborgen».[10] Trotz einem moralischen Urteil aus so berufenem Munde befahl der Herzog später, Aurifaber solle wenigstens ein Jahr in Italien das Teilfach Anatomie studieren, wozu es in Deutschland keine entsprechende Gelegenheit gebe.[11]

Der Vorgang verdeutlicht ausserdem, wie schnell die in Padua gemachten Fortschritte in der Anatomie jenseits der Alpen auf positive Resonanz stiessen: Auch Georgius Agricola (1494–1555) bestätigte im Jahr 1544 den Erhalt zweier Briefe des Studenten Wolfgang Meurer (1513–1585), der in Padua bei Gianbattista da Monte und Andreas Vesalius studierte und diese beiden Hochschullehrer in den höchsten Tönen gelobt hatte.[12] Agricola teilte daraufhin mit, er habe versucht, Werke von Vesalius über die menschlichen Körperteile in Leipzig käuflich zu erwerben, doch sie seien bereits ausverkauft gewesen.[13] Er wolle sie sich deshalb aus Frankfurt von der Buchmesse schicken lassen.

Das Italienstudium als humanistisches *Self-fashioning*

Bereitwillig nahmen die deutschen Studenten gelegentlich die an den italienischen Universitäten zirkulierenden Vorurteile über die vermeintlich ungelehrten Deutschen mit nach Hause. So warnte der Zürcher Stadtarzt Christoph Clauser (1491?–1552), der seinen Doktorgrad in Ferrara erworben hatte, in seiner «Betrachtung des menschenn Harns» nicht nur vor den Gefahren, die von Laienärzten

10 D. Martin Luthers Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe (= Weimarer Ausgabe), Bd. 10, Weimar 1947, S. 415f. (Brief vom 8.10.1543); dazu Thomas Anselmino: Medizin und Pharmazie am Hofe Herzog Albrechts von Preussen (1490–1568), Heidelberg 2003 (Studien und Quellen zur Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit, 3), S. 42f.

11 Vgl. Paul Tschackert (Hg.): Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte des Herzogtums Preussen, Bd. 3, Leipzig 1890 (Publicationen aus den königlich-preussischen Staatsarchiven, 45), S. 52.

12 Vgl. Georg Agricola: Briefe und Urkunden, hrsg. von Ulrich Horst und Hans Prescher, Heidelberg/Berlin 1992 (Georgius Agricola, Ausgewählte Werke, 9), S. 293–296 (Agricola an Wolfgang Meurer, Chemnitz, 10.2.1544); zu der unmittelbaren Resonanz, welche die Werke von Vesalius fanden, vgl. auch Vivian Nutton: Renaissance Medicine: A Short History of European Medicine in the Sixteenth Century, London/New York 2022, S. 253–261.

13 Gemeint waren die 1543 erschienenen «De humani corporis fabrica libri septem» (wie Anm. 1) und deren «Epitome de humani corporis fabrica librorum» (Basel, Johannes Oporinus, 1543), die zu einem Preis gemeinsam verkauft wurden.

unter den Frauen, Klerikern, Barbieren, Zigeunern und Juden ausgingen, sondern auch vor den generell wenig gelehrten deutschen Ärzten im Allgemeinen.[14] Ähnlich negativ über sein Heimatland äusserte sich Johann Lange (1485–1565), der in Ferrara und Bologna studiert und in Pisa den medizinischen Doktorgrad erworben hatte, im Rahmen seiner erstmals 1554 in Basel bei Johannes Oporinus (1507–1568) veröffentlichten «Epistolae medicinales».[15] Dabei prangerte Lange vor allem die erschreckende Unbildung der handwerklich ausgebildeten Wundärzte in Deutschland an. Während die Chirurgie in Italien an den Universitäten unterrichtet werde, würden die deutschen Wundärzte in ihrer Ausbildungszeit gewöhnlich kein einziges Buch lesen.[16] Damit sah der Heidelberger Leibarzt die abschätzige Meinung Galens über die «barbarischen» Germanen bestätigt, die zwar stark am Körper, aber schwach im Geiste seien. Offensichtlich sollte den Lesern solcher Auslassungen suggeriert werden, nur wer (wie der jeweilige Autor) in Italien studiert habe, könne als Arzt auf der Höhe der Zeit sein.

Während sich in Württemberg an der Universität Tübingen unter dem Einfluss von Melanchthon der Medizinprofessor Leonhard Fuchs (1501–1566) um eine Reformation des Unterrichts im Geiste

14 Vgl. Christoph Clauser: Das die betrachtung des menschenn Harns on anderen bericht vnnütz / vnd wie doch der Harn zůempfachen vnd zůurteylen am gschicktisten syge, [Zürich], [Christoph Froschauer], 1531, fol. Biij r; dazu Gustav Wehrli: Der Zürcher Stadtarzt Dr. Christoph Clauser und seine Stellung zur Reformation der Heilkunde im XVI. Jahrhundert, Zürich 1924 (Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, 2).

15 Vgl. Johannes Langius: Epistolarum medicinalium volumen tripartitum, Hanau, Claude de Marne und Johann Aubry Erben, 1605, S. 2f., 44f. und 677–682; dazu Viktor Fossel: Aus den medizinischen Briefen des pfalzgräflichen Leibarztes Johannes Lange. 1485–1565, in: Archiv für Geschichte der Medizin 7 (1913/14), S. 238–252; Vivian Nutton: John Caius und Johannes Lange: medizinischer Humanismus zur Zeit Vesals, in: NTM 21 (1984), S. 81–87; Nancy G. Siraisi: Communities of Learned Experience: Epistolary Medicine in the Renaissance, Baltimore 2013, S. 38–62.

16 Im deutschen Sprachraum wurde Chirurgie an der Universität Tübingen gelehrt, vgl. Miriam Eberlein: Der Lehrplan der Medizinischen Fakultät Tübingen von 1497, in: Tübingen in Lehre und Forschung um 1500. Zur Geschichte der Eberhard Karls Universität Tübingen. Festgabe für Ulrich Köpf, hrsg. von Sönke Lorenz, Dieter R. Bauer und Oliver Auge, Ostfildern 2008 (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte, 9), S. 159–175; Vivian Nutton: Humanist surgery, in: The medical renaissance of the sixteenth century, hrsg. von Andrew Wear, Roger K. French und Iain M. Lonie, Cambridge 1985, S. 75–99, hier S. 92. Auch die medizinische Fakultät der Universität Basel verlieh ihren Studenten auf Wunsch den «Doctor medicinae et chirurgiae», doch wurde erst 1604 unter dem Dekan Felix Platter beschlossen, dass die Kandidaten zuvor eine wundärztliche Ausbildung nachweisen mussten: Staatsarchiv Basel-Stadt, Universitätsarchiv, Bücher Q 2 (Decreta medica, Beschlüsse und Verhandlungen der med. Fakultät), p. 49f.

des Humanismus und der lutherischen Theologie bemühte (wofür Fuchs vor allem vertiefte Kenntnisse des Griechischen als nötig erachtete),[17] fielen anderswo die Klagen über die angebliche Unfähigkeit der bisher in Deutschland ausgebildeten Ärzte schmerzlich auf denjenigen zurück, der sich dadurch zu profilieren suchte: Paracelsus liess einen Brief aus der Feder des Augsburger Arztes Wolfgang Talhauser (†1548), der (wie Paracelsus selbst) in Ferrara studiert hatte und später (wie Fuchs vor ihm) als Professor in Tübingen lehrte, 1536 im Druck seiner «Grossen Wundarznei» voranstellen. Wie Clauser, Lange und Fuchs es taten, beklagte Talhauser in seinem Brief den allgemeinen Zustand der Arzneikunst und lobte das humanistische Bestreben – namentlich seines eigenen Lehrers Giovanni Manardo (1452–1536) in Ferrara – um deren Erneuerung. Ebenso kritisierte er den ungenügenden Bildungsstand der «scherer, bader, lasser, parbierer / vnnd was des gesinds mehr».[18] Die Distanzierung von gemeinsamen Gegenbildern dieser Art diente der Demonstration einer humanistischen Gruppenidentität.[19] Doch gewann Talhausers Suada in diesem Kontext einen ganz anderen Sinn, da Augsburgs etablierte Ärzteschaft annehmen musste, Talhauser billige damit Paracelsus' Fundamentalkritik der akademischen Medizin. Für diese Annahme wirken Talhausers Äusserungen freilich viel zu erwartbar. Wahrscheinlicher ist – und der weitere Fortgang der Geschichte spricht ebenfalls dafür –, dass Paracelsus bei Talhauser Sympathien für seinen Standpunkt voraussetzte, die gar nicht vorhanden waren, oder dessen Schreiben schlicht für seine Sache auszunutzen suchte.

Für Wolfgang Talhauser selbst geriet die Angelegenheit im weiteren Verlauf zunehmend unangenehm. Im Jahr 1538 wurde er in

17 UB Erlangen, Trew, L. Fuchs Nr. 1–26 (Briefe von Fuchs an Camerarius, Tübingen, 1542–1565); Inhaltsangaben von Sabine Schlegelmilch auf der Website «Frühneuzeitliche Ärztebriefe des deutschsprachigen Raums (1500–1700)» (URL: www.aerztebriefe.de, Zugriff vom 25.7.2022); auch Klaus Dobat: Ein Leben für die Wissenschaft: Leonhart Fuchs (1501–1566), in: Tübinger Blätter 87 (2000), S. 5–15.

18 Paracelsus: Der grossenn Wundartzney / das Erst Bůch, Augsburg, Heinrich Steiner, 1536, fol. Aiii r (Talhauser an Paracelsus, Augsburg, 24.7.1536); zum Verfasser vgl. Joachim Telle: Wolfgang Talhauser. Zu Leben und Werk eines Augsburger Stadtarztes und seinen Beziehungen zu Paracelsus und Schwenkfeld, in: Medizinhistorisches Journal 7 (1972), S. 1–30.

19 Vgl. Eckhard Bernstein: From Outsiders to Insiders. Some Reflections on the Development of a Group Identity of the German Humanists between 1450 and 1530, in: In Laudem Caroli. Renaissance and Reformation Studies for Charles G. Nauert, hrsg. von James V. Mehl, Kirksville 1998 (Sixteenth Century Essays and Studies, 49), S. 45–64 und 56f.; Nutton (wie Anm. 15), S. 84f.

Augsburg vor den Stadtrat zitiert, wo er sich gegen Vorwürfe der Ärztekollegen Ambrosius Jung (1471–1548), Adolf Occo (1494–1572), Johann Tieffenbach (†1548), Gereon Sailer (†1562), Damian Beham, Bernhard Schludin (†1566) und Johann Vogt zu verteidigen hatte.[20] Öffentlich versicherte Talhauser bei dieser Gelegenheit, Paracelsus habe seinen persönlich gemeinten Brief ohne sein Einverständnis mitabdrucken lassen. Er selbst habe sich damit nicht auf die studierten Ärzte beziehen, sondern über die «vngelertn, schädlichn landtpfarrer vnd betrieger» Klage führen wollen. Auf Betreiben der übrigen Augsburger Ärzte habe er bereits eine *Apologia* verfasst und sie zur Korrektur an die Tübinger Koryphäe Leonhard Fuchs geschickt. Am Ende verglich sich die Augsburger Ärzteschaft vor dem Bürgermeister miteinander, und die Streitparteien sicherten sich gegenseitig zu, einander nicht mehr «in schriftn oder sonnst angreiffen» zu wollen.[21] Offenbar nahm Talhausers Verhältnis zu den Standeskollegen in Augsburg keinen dauerhaften Schaden, denn nachdem er nach 1538 Herzog Ulrich von Württemberg als Leibarzt gedient und seit 1540 als Medizinprofessor in Tübingen gelehrt hatte, zog er es vor, 1543/44 wieder nach Augsburg zurückzukehren. Dort liess der Drucker Heinrich Steiner (†1548) in späteren Auflagen von Paracelsus' «Grosser Wundarznei» den Talhauser-Brief weg.

Diese Episode sowie der Umstand, dass auch Italiener wie Giovanni Manardo oder Gianbattista da Monte (und mit ihnen eine ganze Reihe deutschsprachiger Italien-Besucher) gegen ahnungslose deutsche Ärzte wetterten, welche die Wundarznei ungelehrten Handwerkern überliessen, relativiert ein Stück weit die vermeintliche Inkommensurabilität des Paracelsus zu seiner Zeit. Als krasser Aussenseiter erscheint der Hohenheimer – der für sich voller Stolz beanspruchte, in Ferrara zum *Doctor medicinae* promoviert worden zu sein – eher durch seine groben Ausfälle gegen den humanistischen Heroen Galen.[22] Die vom medizinischen Humanismus in

20 Das entsprechende Ratsprotokoll vom 27.6.1538 wird wiedergegeben bei Telle (wie Anm. 18), S. 26f.

21 Unisono zogen Occo, Tieffenbach, Sailer und Talhauser auch in ihrer um 1535 gemeinschaftlich verfassten Pestschrift «Was die Pestilentz an jr selbs sey / mit jren vrsachen vnd Ertzneyen» (Augsburg, Philipp Ulhart, [1535]) über ungelehrte Landfahrer her, die nie ein Wort von Galen gehört hätten.

22 Vgl. Kurt Goldammer: Paracelsus. Humanisten und Humanismus. Ein Beitrag zur kultur- und geistesgeschichtlichen Stellung Hohenheims, Wien 1964 (Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung, 4), S. 13, wo neben solchen persönlichen Kontakten auf den mit den Humanisten gemeinsamen «unscholastischen» Impetus hingewiesen wird; auch die zur Selbstüberhöhung neigende Rhetorik sei ein verbindendes Element; zur fraglichen Promotion des Paracelsus vgl. Manuel Kamenzin: *Denn wer wolt sich wider ein solchen ehr-*

Italien geprägten Ärzte mochten zunächst oberflächliche Sympathien für Paracelsus' Kritik an Medizin und Wundarznei, wie sie in Deutschland praktiziert wurden, empfinden, wenigstens bis sie den Mann und seine Schriften näher kennengelernt hatten. Dies scheint bei dem besagten Zürcher Arzt Christoph Clauser der Fall gewesen zu sein, mit dem Paracelsus um 1527 in Zürich zusammengetroffen war und dem er daraufhin seine Schrift «De gradibus, de compositionibus et dosibus receptorum ac naturalium» (posthum gedruckt 1562 in Mülhausen bei Petrus Fabricius) gewidmet hatte. Öffentlich urteilte Clauser später auffallend reserviert über Paracelsus. In seiner «Betrachtung des menschenn Harns» schrieb er, Paracelsus begeistere sich zu sehr für die «Sophisthry der Alchimy» und habe in Basel grosse «toubsucht vnd vnwüssenheyt» an den Tag gelegt.[23] Gönnerhaft wollte er dem Hohenheimer immerhin zugestehen, «ettliche stückle / namtlich in der Chirurgy» zu beherrschen.

Ein Chirurgiestudium, wie es Paracelsus in Ferrara abgeschlossen haben wollte, konnte in einer Gemeinde wie Basel, wo er als Stadtarzt tätig wurde, tatsächlich ein willkommenes Alleinstellungsmerkmal darstellen. In der Stadt mit ihren etwa 10'000 Einwohnern profitierte später auch Felix Platter unter den seinerzeit 17 Ärzten von dem Ratschlag seines Vaters, sein Studium auf Wundarznei und Anatomie auszurichten.[24] Für Zürich empfahl der Arzt und Hochschullehrer Konrad Gessner (1516–1565) in seiner «Ordnung, was die beyd jüngling, so in der Stadt Zürich Kosten erhalten werden, zu thund schuldig seyn» von 1555, die Gemeinde möge die beiden städtischen Stipendiaten Kaspar Wolf (1532–1601) und Georg Keller in Montpellier zum «Leibarzt» bzw. im anderen Fall in Padua zum Wundarzt ausbilden lassen.[25]

lichen hauffen der Hohen Schulen legen? Paracelsus und die Universitäten, in: Universitäten und ihr Umfeld. Südwesten und Reich in Mittelalter und Früher Neuzeit, hrsg. von Benjamin Müsegades und Ingo Runde, Heidelberg 2019 (Heidelberger Schriften zur Universitätsgeschichte, 7), S. 139–161, hier S. 147.

23 Clauser (wie Anm. 14), fol. Biij r; Paracelsus hatte sich zu dieser Zeit noch keinen öffentlichen Namen gemacht, deshalb gab Clauser den Vornamen des Hohenheimers unwillkürlich falsch («Thessalus» statt Theophrastus) wieder.

24 Vgl. Thomas Platters Briefe an seinen Sohn Felix, hrsg. von Achilles Burckhardt, Basel 1890, S. 20 und 29f. (Thomas an Felix Platter, Basel, 1553); auch der Basler Arzt Philipp Bech (1521–1560) beklagte die Situation: Da es in Basel 20 Ärzte gebe, laufe seine Praxis schlecht: UB Erlangen, Trew, Bech Nr. 2 und 3 (Bech an Joachim Camerarius, Basel, 27.8.1555 und 15.3.1556).

25 ZB Zürich, Ms. S 85, Nr. 11; Schiess (wie Anm. 8), S. 17f.

Die medizinische Fakultät von Padua als Vorbild für das Medizinstudium in Basel in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts

Wie bereits erwähnt, wurde das Medizinstudium in Padua im 16. Jahrhundert im deutschen Sprachraum vielfach als besonders fortschrittlich und daher vorbildlich wahrgenommen.[26] Dort war im Jahr 1533 der erste Lehrstuhl für Botanik eingerichtet und 1545 ein botanischer Garten angelegt worden,[27] und dort wurden um die Mitte des 16. Jahrhunderts Chirurgie und Anatomie von Andreas Vesalius und seinen Nachfolgern Gabriele Falloppia und Fabricius ab Aquapendente (1533–1619) auf höchstem Niveau unterrichtet. Die medizinischen Fakultäten nördlich der Alpen kopierten später diese Studieninhalte: Botanik und Anatomie wurden als eigene Fächer gelehrt, zunehmend auch im Rahmen einer dritten Professur, und als neue Unterrichtsformen wurden botanische und anatomische Demonstrationen eingeführt.[28] Darüber hinaus erteilte Gianbattista da Monte in Padua seinen Studenten klinischen Unterricht

26 Vgl. etwa Jerome J. Bylebyl: The School of Padua: humanistic medicine in the sixteenth century, in: Health, medicine and mortality in the sixteenth century, hrsg. von Charles Webster, Cambridge 1979, S. 335–370; Andrew Cunningham: Fabricius and the «Aristotle project» in anatomical teaching and research at Padua, in: The medical renaissance (wie Anm. 16), S. 195–222; Paul F. Grendler: The Universities of the Italian Renaissance, Baltimore/London 2002, S. 21–40 und 324–352; Cynthia Klestinec: Medical Education in Padua: Students, Faculty and Facilities, in: Centres of Medical Excellence? Medical Travel and Education in Europe, 1500–1789, hrsg. von Ole Peter Grell, Farnham 2010, S. 193–219; John Hermann Randall: The School of Padua and the Emergence of Modern Science, Padua 1961; Siraisi (wie Anm. 3); Michael Stolberg: Gelehrte Medizin und ärztlicher Alltag in der Renaissance, Berlin/Boston 2020, S. 39–92; Fabio Zampieri: The University of Padua Medical School from the Origins to the Early Modern Time: A Historical Overview, in: *Scientiae* in the History of Medicine, hrsg. von Fabrizio Baldassarri und Fabio Zampieri, Rom 2021 (Storia della medicina, 4), S. 23–67.

27 Vgl. Paula Findlen: Anatomy Theaters, Botanical Gardens, and Natural History Collections, in: Early Modern Science, hrsg. von Katharine Park und Lorraine Daston, Cambridge 2006 (The Cambridge History of Science, 3), S. 272–288, hier S. 280–282; Rudolf Schmitz: Geschichte der Pharmazie, Bd. 2: Christoph Friedrich / Wolf-Dieter Müller-Jahncke: Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, Eschborn 2005, S. 44–47; Richard Palmer: Medical botany in northern Italy in the Renaissance, in: Journal of the Royal Society of Medicine 78 (1985), S. 149–157, hier S. 150; Karen Meier Reeds: Botany in Medieval and Renaissance Universities, New York/London 1991, S. 85.

28 Hinsichtlich der Botanik galten daneben auch Montpellier und Tübingen mit botanischen Exkursionen und Unterricht zur Herstellung von Herbarien als Zentren der Innovation, vgl. Alix Cooper: Inventing the Indigenous: Local Knowledge and Natural History in Early Modern Europe, Cambridge 2007; Florike Egmond: Into the Wild: Botanical Fieldwork in the Sixteenth Century, in: Naturalists in the Field, hrsg. von Arthur Macgregor, Leiden/Boston 2018, S. 166–211; Anastasia Stefanaki et al.: The early book herbaria of Leonhard Rauwolf (S. France and N. Italy, 1560–1563): new light on a plant collection from the «golden age of botany», in: Rendiconti Lincei. Scienze Fisiche e Naturali 32 (2021), S. 449–461.

am Krankenbett.[29] Die Praxisausübung der frisch Absolvierten in den Krankenhäusern ihrer Studienorte wurde von Konrad Gessner für die angehenden Stadtärzte Zürichs ausdrücklich empfohlen.[30] Doch fand diese Art der praktischen Ausbildung nicht überall volle Zustimmung. So teilte der Heidelberger Medizinprofessor Johannes Posthius (1537–1597) 1592 seinem Leidener Kollegen Jan van Heurn (1543–1601) mit, dass Medizinstudenten, die an klinischen Demonstrationen am Krankenbett teilzunehmen wünschten, dazu noch immer besser nach Italien wechseln würden, denn die Patienten in Heidelberg würden sich dieser Praxis verweigern.[31]

Nach der Mitte des 16. Jahrhunderts entwickelte sich die publizistische Mode, nach der Rückkehr in Deutschland eigene oder fremde Vorlesungsmitschriften zu publizieren.[32] Vordergründig auf den allgemeinen Nutzen der Zuhausegebliebenen gerichtet, stand tatsächlich wohl eher das Bemühen dahinter, die persönliche Bindung zu den grossen italienischen Lehrern öffentlich zu machen, wofür vor allem die in den Paratexten ausgebreiteten Erzählungen über das eigene Medizinstudium sorgen sollten. So gab etwa Melanchthons Schwiegersohn Caspar Peucer (1525–1602) unter dem Titel «De differentiis medicamentorum et causis diversarum virium» (Wittenberg, Peter Seitz Erben, 1551) Mitschriften einer Vorlesung Gianbattista da Montes heraus. Auch der Wiener Hochschullehrer für Chirurgie, Franciscus Emerich (1497–1560), veröffentlichte Vorlesungen da Montes als «Summaria declaratio eorum, quae ad urinarum cognitionem maxime faciunt» (Wien, Ägidius Aquila, 1552). Im Jahr 1559 liess Johannes Crato die «Consultationes medicinales» Gianbattista da Montes in Venedig drucken. Sie wurden später in Basel im Verlag Pietro Pernas nachgedruckt – wir werden weiter unten darauf zurückkommen. Volcher Coiter (1534–1576) gab später Gabriele Falloppias «Lectiones de partibus similaribus humani corporis» (Nürnberg, Dietrich Gerlach, 1575) heraus. Coiter konnte überdies bei seinen eigenen Veröffentlichungen ein-

29 Vgl. Giuseppe Ongaro: L'insegnamento clinico di Giovan Battista da Monte (1489–1551): una revisione critica, in: Physis 31 (1994), S. 357–369; Michael Stolberg: Bedside Teaching and the Acquisition of Practical Skills in Mid-Sixteenth-Century Padua, in: Journal of the History of Medicine and Allied Sciences 69 (2014), S. 633–661.

30 Wie oben Anm. 25.

31 Universitaire Bibliotheken Leiden, MAR 3 (Johannes Posthius an Johan van Heurne, Heidelberg, 13.9.1592); deutsche Inhaltsangabe bei Klaus Karrer: Johannes Posthius (1537–1597). Verzeichnis der Briefe und Werke mit Regesten und Posthius-Biographie, Wiesbaden 1993 (Gratia, 23), S. 309.

32 Stolberg (wie Anm. 26), S. 45, 52f. und 72.

fliessen lassen, dass Vorlesungen, die er selbst in Bologna und Perugia gehalten hatte, von seinen ehemaligen Studenten publiziert worden waren.[33]

Der Unterricht an den medizinischen Fakultäten von Padua und daneben Bologna sowie Montpellier wurde in der grossen Zeit der Basler Universitätsmedizin unter den Professoren Felix Platter, Theodor Zwinger und Caspar Bauhin zum praktischen Vorbild der Medizinerausbildung im deutschen Sprachgebiet. Die unmittelbare Vorgeschichte war jedoch wenig glanzvoll gewesen: Nach der im Zuge der Reformation erfolgten Schliessung der Universität vom Juni 1529 bis zum Oktober 1532 machte in Basel der medizinische Ordinarius Oswald Bär (1482–1567) mit Ankündigungen zu Vorlesungen über Hippokrates und Galen Werbung, und sein Stellvertreter Johannes Huber (1507–1571) führte dieses Programm weiter.[34] Bär und Huber sowie ihr Kollege Isaak Keller (1530–1596) galten freilich als wenig anziehende Lehrer, daher litt die Basler medizinische Fakultät in den Jahrzehnten nach Wiedereröffnung der Universität unter dramatisch niedrigen Studentenzahlen.[35] Von 1546 bis zu dem Erwerb des Doktortitels durch Felix Platter im Jahr 1557 gab es dort nicht eine einzige medizinische Promotion.[36] In der darauffolgenden Dekade folgten nur drei weitere nach.[37]

Den von auswärts kommenden Studenten konnten diese ungünstigen Umstände nicht verborgen bleiben. Seinen Wunsch, von Basel nach Montpellier zu wechseln, begründete der St. Galler Stipendiat Jakob Baldenberger gegenüber dem Stadtrat 1551

33 Vgl. Volcher Coiter: Externarum et internarum principalium humani corporis partium tabulae, atque anatomicae exercitationes observationesque variae, novis, diversis, ac artificiosissimis figuris illustratae, Nürnberg, Dietrich Gerlach, 1572, fol. [A3]v.

34 Vgl. Marie-Louise Portmann: Der Basler Stadtarzt Johannes Huber (1507–1571), in: Gesnerus 38 (1981), S. 81–91, hier S. 86; die «Reformatio» der Hohen Schule Tübingen von 1536 legte ein fast gleichlautendes Lehrprogramm fest (Eulenburg [wie Anm. 4], S. 197).

35 Vgl. Albrecht Burckhardt: Geschichte der Medizinischen Fakultät zu Basel 1460–1900, Basel 1917, S. 134f.; E[rnst] Th[eodor] Nauck: Die Zahl der Medizinstudenten deutscher Hochschulen im 14.–18. Jahrhundert, in: Sudhoffs Archiv 38 (1954), S. 175–186, hier S. 181.

36 Vgl. Christian Hesse: Acta Promotionum II. Die Promovierten der Universitäten im spätmittelalterlichen Reich. Bemerkungen zu Quantität und Qualität, in: Examen, Titel, Promotionen. Akademisches und staatliches Qualifikationswesen vom 13. bis zum 21. Jahrhundert, hrsg. von Rainer Christoph Schwinges, Basel 2007 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 7), S. 229–250, hier S. 245; Burckhardt (wie Anm. 35), S. 46.

37 Vgl. Edgar Bonjour: Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460–1960, 2. durchgesehene Aufl., Basel 1971, S. 172.

damit, dass an der Universität Basel «keine Uebung, wenig Jünger, die Doctores unfleissig» seien.[38] An Felix Platter schrieb sein Vater Thomas Platter (†1582), der Rektor des Basler Gymnasiums, im Jahr 1554, «ich wolt nit umb 100 [*Gulden*] quod mansisses diutius».[39] Felix Platters Jugendfreund, der Apotheker Balthasar Hummel (um 1530–1605), wusste über das «Narren Werk» der Basler Ärzte, ungelehrt und ungeschickt wie diese seien, ebenfalls nichts Gutes zu berichten und nahm dabei die an der Hochschule lehrenden Mediziner nicht aus.[40] Wie Felix Platter sich rückblickend erinnerte, war es nicht zuletzt dieser Brief seines Freundes gewesen, der ihn im weiteren Verlauf Überlegungen anstellen liess, wie man hinsichtlich des akademischen Unterrichts und der medizinischen Praxis in Basel die «ding in gang bringen» könnte.[41] Anlässlich der Erwähnung seiner Promotion im September 1557 unter dem Ordinarius Oswald Bär vermerkte Platter, dass dieser schon seit 1552 keine Vorlesungen in eigener Person mehr gehalten hatte. Beim Promotionsakt hätten überdies «allein die doctores medici», nämlich Johannes Huber und Isaak Keller, mit dem Prüfling disputiert, «dan es nit über ein oder zwen studiosos medicinae hatt, denen D. Hůberus und Isaacus professores domolen lasen».[42] Dem Zürcher Studenten Georg Keller kamen die Vorlesungen Johannes Hubers zu sehr auf die Praxis ausgerichtet vor, und auch an dem Unterricht des noch jungen Professors Isaak Keller konnte er nichts Positives finden.[43] Keller, der zuvor als Stipendiat der Erasmus-Stiftung bzw. Basels in Montpellier, Toulouse und Valence studiert und eben erst den medizinischen Doktorgrad erworben hatte, war nach seiner Rückkehr in Basel gleich der zweite Lehrstuhl für theoretische Medizin zugesprochen worden. Innerhalb der Geschichte der Universität erlangte er unrühmliche Prominenz, als im Jahr 1579

38 Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, Altes StadtA, Tr. Q, No. 7d, 4 (Jakob Baldenberger an Ambrosius Schlumpf, [Basel], 21.5.1551); Inhaltsangabe auf der Website «Frühneuzeitliche Ärztebriefe des deutschsprachigen Raums (1500–1700)» (URL: www.aerztebriefe.de/id/00017445, Zugriff vom 25.7.2022); wie Felix Platter (wie Anm. 7), S. 147, berichtet, studierte Baldenberger später in Montpellier.

39 Thomas Platters Briefe (wie Anm. 24), S. 38 (Thomas an Felix Platter, Jan./Febr. 1554).

40 UB Basel, Frey-Gryn Mscr I 8, fol. 150f. (Balthasar Hummel an den in Montpellier studierenden Felix Platter, [Basel], 18.8.1555); der Brief ist als Digitalisat auf www.e-manuscripta.ch online verfügbar (Zugriff vom 2.9.2022); zu Hummel auch Platter (wie Anm. 7), S. 87.

41 Platter (wie Anm. 7), S. 224; von neuen Therapiemethoden ist hier ebenfalls die Rede.

42 Platter (wie Anm. 7), S. 308; zu seiner Promotion ebd., S. 304–311.

43 ZB Zürich, Ms. F 38, fol. 44 (Georg Keller an Rudolf Gwalther, Basel, 26.3.1553).

bekannt wurde, dass er 70'000 Gulden aus dem Vermögen des universitätseigenen Petersstifts veruntreut hatte.[44]

Vor dem Hintergrund dieser traurigen Zustände nimmt sich der spätere Aufstieg der medizinischen Fakultät umso bemerkenswerter aus. Unter Felix Platter, Thomas Zwinger und Caspar Bauhin erwarb sich die Universität Basel innerhalb der Medizin den Ruf einer besonders attraktiven Hochschule, an der ausserordentlich viele Ärzte deutscher Zunge promoviert wurden.[45] Die drei Professoren bemühten sich sehr um einen zeitgemässen Unterricht mit den Schwerpunkten Praxis, Botanik und Anatomie, wie sie ihn selbst genossen hatten. Nicht nur die Medizinerhochburg Padua, an der Zwinger und Bauhin studiert hatten, stand dabei Pate. Felix Platters Tagebuch belegt, dass anatomische Übungen, botanische Exkursionen und Unterricht am Krankenbett nach der Mitte des 16. Jahrhunderts auch an der medizinischen Hochschule Montpellier stattfanden.[46] Platter erwarb sich als Stadtarzt und Arzt vieler auswärtiger Patienten mit der Zeit den Ruf einer Koryphäe in der Praxis.[47] Auch seine im hohen Alter vorgelegten Veröffentlichungen legen davon Zeugnis ab.

Theodor Zwinger lehrte zunächst als Professor für Griechisch und Ethik, seit 1580 für Medizin. Auf theoretischer Ebene war Zwinger als Experte für Hippokrates bestens ausgewiesen. Sein konzentrierter Vortragsstil und seine überragende humanistische Sprachkompetenz waren dem noch ungeübten Denken seiner Hörer aber nicht immer zugänglich: Höflich baten seine Studenten bei einer Gelegenheit, Zwinger möge in Zukunft langsamer und deutlicher sprechen, denn sie könnten seinem Vortrag wegen des hohen Tem-

44 Vgl. Rudolf Thommen: Geschichte der Universität Basel 1532–1632, Basel 1889, S. 214–217; Die Amerbachkorrespondenz, hrsg. von Alfred Hartmann, Beat Rudolf Jenny et al., Bde. 1–11, Basel 1942–2010, hier Bd. 6, Nr. 2648, und passim.

45 Vgl. Davina Benkert: Ökonomien botanischen Wissens. Praktiken der Gelehrsamkeit um 1600, Basel 2020 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, 188), S. 53–64; Bonjour (wie Anm. 37), S. 242f.; Burckhardt (wie Anm. 35), S. 143–161; Friedrich Miescher: Die medizinische Facultät in Basel und ihr Aufschwung unter F. Plater und C. Bauhin mit dem Lebensbilde von Felix Plater, Basel 1860; Thommen (wie Anm. 44), S. 207–257.

46 Felix Platter wurde von dem noch jungen Professor Honorius Castellanus (†1569) zu Krankenbesuchen mitgenommen, denn «er hatt mich lieb» (Platter [wie Anm. 7], S. 220). Ob der Unterricht am Krankenbett noch weiteren Studenten erteilt wurde, wird nicht deutlich.

47 Zu Felix Platters überaus erfolgreicher Karriere als Mediziner vgl. Tilmann Walter: Ärztliche Selbstdarstellung im Zeitalter der Fugger und Welser. Epistolarische Strategien und Repräsentationspraktiken bei Felix Platter (1536–1614), in: Individualbewusstsein? Persönliches Profil und soziales Umfeld, hrsg. von Angelika Westermann und Stefanie von Welser, Husum 2013 (Neunhofer Dialog, 3), S. 285–314.

pos nicht folgen und Notizen dazu anlegen.[48] Bald nach Antritt der medizinischen Professur stand er bei den Studenten überdies im Ruf, für die neue Medizin nach Art des Paracelsus offen zu sein.

Caspar Bauhin war eine Generation jünger als Platter und Zwinger.[49] Dem Zuschnitt seiner neu geschaffenen Medizinprofessur nach war er, nach Zwingers Tod, seit 1589 als Professor für Anatomie und Botanik zuständig. Nach einem Studium in Italien und Montpellier und dem Doktorat in Basel (1581) hatte er in der Stadt praktiziert und an der Universität als Professor für Griechisch gelehrt. 1582 diente er der Gemeinde als Pestarzt und fand erst 1584 Aufnahme in die medizinische Fakultät.

Der Basler Drucker Pietro Perna und die Krise des medizinischen Humanismus

Nicht nur Johannes Oporinus, der Drucker von Andreas Vesalius und selbst wichtiger Vertreter des literarischen Humanismus,[50] sondern auch Pietro Perna, zeitweilig Kompagnon von Oporinus, zählt zu den bedeutendsten Druckern Basels.[51] Zum geistigen Hin-

48 UB Basel, Frey-Gryn Mscr II 4, Nr. 353 (undatierter Brief der Studenten an Zwinger), ediert in Martin Steinmann: Sieben Briefe aus der Korrespondenz von Theodor Zwinger, in: Im Spannungsfeld von Gott und Welt. Beiträge zu Geschichte und Gegenwart des Frey-Grynaeischen Instituts in Basel 1747–1997, hrsg. von Andreas Urs Sommer, Basel 1997, S. 181–209, hier S. 188; der Brief ist als Digitalisat auf www.e-manuscripta.ch online verfügbar (Zugriff vom 2.9.2022); zu Zwinger vgl. Marie-Louise Portmann: Biographie des Basler Humanistenarztes Theodor Zwinger (1533–1588). Verfasst von seinem Kollegen und Freund Felix Platter, in: Zusammenhang. Festschrift für Marielene Putscher, hrsg. von Otto Baur und Otto Glandien, Bd. 1, Köln 1984, S. 231–241; CP 2 (2004), S. 767–774.

49 Näheres zu ihm bei Benkert (wie Anm. 45), S. 62–64 (mit weiterer Literatur); H[ans] P[eter] Fuchs-Eckert: Die Familie Bauhin in Basel. Caspar Bauhin – erster ordentlicher Professor der Anatomie und Botanik an der Universität Basel, in: Bauhinia 6/3 (1979), S. 311–329, bzw. 7/2 (1981), S. 45–62.

50 Zu ihm CP 2 (2004), S. 92–97; zu seiner Bedeutung vgl. Andreas Jociscus: Oratio de ortu, vita, et obitu Ioannis Oporini Basiliensis, typographicorum Germaniae principis, Strassburg, Theodosius Rihel, 1569; Martin Steinmann: Johannes Oporinus. Ein Basler Buchdrucker um die Mitte des 16. Jahrhunderts (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, 105), Basel 1967.

51 Vgl. Peter G. Bietenholz: Der italienische Humanismus und die Blütezeit des Buchdrucks in Basel. Die Basler Drucke italienischer Autoren von 1530 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, Basel 1959; Frank Hieronymus: Theophrast und Galen – Celsus und Paracelsus. Medizin, Naturphilosophie und Kirchenreform im Basler Buchdruck bis zum Dreissigjährigen Krieg, 5 Bde., Basel 2005 (Publikationen der Universitätsbibliothek, 36); Urs B. Leu: Die Bedeutung Basels als Druckort im 16. Jahrhundert, in: Basel als Zentrum des geistigen Austauschs in der frühen Reformationszeit, hrsg. von Christine Christ-von Wedel, Sven Grosse und Berndt Hamm, Tübingen 2014 (Spätmittelalter, Humanismus,

tergrund des publizistischen Erfolgs der damaligen Basler Pressen gehört die «relativ offene geistige Situation» in der Amtszeit (ab 1553) des moderaten Basler Antistes Simon Sulzer (1508–1585).[52] Dies galt nicht nur im Vergleich mit der katholischen Welt, sondern auch mit anderen reformierten Orten der Schweiz wie Zürich oder Genf, welche orthodoxer regiert wurden. Im Hinblick auf die medizinischen Themen musste sich der italienische Exilant Perna daher selten Vorhaltungen machen lassen: Nachdem Basel im Zuge der Reformation den Einfluss von katholischem Bischof und Domkapitel abgeschüttelt hatte, existierte innerhalb der reformierten Gemeinde so etwas wie ein übergreifendes «medizinpolitisches» Programm nicht.[53] Und während Pernas Druckerei in seinem Heimatland Italien prinzipiell dem päpstlichen Index der verbotenen Bücher unterworfen gewesen wäre,[54] konnte er in Basel auf medizinischem Gebiet gleichberechtigt das Pro und Kontra zu kontroversen Themen veröffentlichen.

Pietro Perna war vor dem Jahr 1522 in Villa Basilica bei Lucca zur Welt gekommen.[55] Seit 1533 lebte er als Dominikanermönch in

Reformation, 81), S. 53–78; Martin Steinmann: Der Basler Buchdruck im 16. Jahrhundert. Ein Versuch, in: Librarium 53 (2010), S. 79–98; Valentina Sebastiani: Die kulturelle, geistige und materielle Bedeutung des Bündnisses zwischen Humanismus und Druckwesen in Basel von 1477 bis 1513, in: Basel als Zentrum (wie oben), S. 79–96.

52 Kaspar von Greyerz: Reformation, Humanismus und offene Konfessionspolitik, in: Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft, hrsg. von Georg Kreis und Beat von Wartburg, Basel 2000, S. 80–109, hier S. 100.

53 Konflikte entstanden aber aufgrund von theologischen Publikationen aus Pernas Presse, vgl. Carlos Gilly: Die Zensur von Castellios Dialogi quatuor durch die Basler Theologen (1578), in: Querdenken. Dissens und Toleranz im Wandel der Geschichte: Festschrift zum 65. Geburtstag von Hans R. Guggisberg, hrsg. von Michael Erbe, Mannheim 1996, S. 147–176; Hans Rudolf Guggisberg: Pietro Perna, Fausto Sozzini und die Dialogi quatuor Sebastian Castellios, in: Studia bibliographica in honorem Herman de la Fontaine Verwey, hrsg. von S. van der Woude, Amsterdam 1967, S. 171–201. Die rechtlichen Rahmenbedingungen finden sich beschrieben bei Carl Roth: Die Bücherzensur im alten Basel, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 31 (1914), S. 49–67, hier S. 50–52.

54 Vgl. Ralf Georg Bogner: Paracelsus auf dem Index. Zur kirchlichen Kommunikationskontrolle in der frühen Neuzeit, in: Analecta paracelsica. Studien zum Nachleben Theophrast von Hohenheims im deutschen Kulturgebiet der frühen Neuzeit, hrsg. von Joachim Telle, Stuttgart 1994 (Heidelberger Studien zur Naturkunde der frühen Neuzeit, 4), S. 489–530.

55 Zu ihm vgl. Leandro Perini: La vita e i tempi di Pietro Perna, Rom 2002; CP 1 (2001), S. 531, bzw. CP 2 (2004), S. 729–733; Guggisberg (wie Anm. 53), S. 176–179; Christoph Reske: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet, Wiesbaden 2007 (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen, 51), S. 82f.; Antonio Rotondò: Pietro Perna e la vita culturale e religiosa di Basilea fra il 1570 e il 1580, in: ders.: Studi di storia ereticale del Cinquecento, Bd. 2, Florenz 2008 [Nachdruck der Ausgabe von 1974] (Studi e testi per la storia religiosa del Cinquecento, 15), S. 479–576.

San Romano in Lucca, am 28. Februar 1542 liess er sich an der Universität Basel immatrikulieren.[56] Nachdem er um die Jahrhundertmitte in reformierten Kreisen in Venedig verkehrt hatte und dabei als Buchhändler und Handschriftenvermittler zwischen Italien und Basel tätig gewesen war, heiratete er 1557 Johanna Verzasca aus dem Tessin, erhielt am 9. Juni 1557 das Basler Bürgerrecht und wurde am 14. November 1557 als ein Buchführer in die Safranzunft aufgenommen.[57] Seit 1558 liess er selbst in Basel drucken, nachdem er die Ausstattung seiner Druckerei zuvor Thomas Platter abgekauft hatte.[58] Viele Bücher aus Pernas etwa 430 Drucke umfassender Produktion stammen aus der Feder italienischer Emigranten. Bemerkenswert sind ausserdem die vielen Erstausgaben von Schriften des Paracelsus, die sein Verlag hervorgebracht hat.

Als Verleger suchte auch Pietro Perna durch den Abdruck von Vorlesungsmitschriften von der in Oberitalien üblichen Art und Weise, Medizin zu lehren, zu profitieren.[59] So bedankte er sich etwa im Sommer 1565 beim Nürnberger Arzt Joachim Camerarius (1534–1598) für die Übersendung des von ihm gewünschten Manuskripts der «Consultationes medicinales» des Gianbattista da Monte in einer verbesserten Textfassung.[60] Ihr Herausgeber, Johannes Crato, hatte (wie oben erwähnt) selbst bei da Monte studiert und einen Band der insgesamt dreibändigen «Consultationes medicinales» in Venedig selbst publiziert.[61] Obwohl Perna – wieder an Camerarius gerichtet – im Jahr 1569 ankündigte, das nämliche Buch nun bald drucken zu wollen,[62] erschien die zweite Auflage der «Consul-

56 Vgl. Hans Georg Wackernagel (Hg.): Die Matrikel der Universität Basel, Bd. 2, Basel 1956, S. 32 («Petrus Bernus, Lucensis Italus – 28. Februarii – propter inopiam nihil»).

57 Zu den Daten siehe die Website «Index typographorum editorumque Basiliensium» (ITB) (URL: https://ub2.unibas.ch/itb/druckerverleger/peter-perna/, Zugriff vom 12.7.2022); Belege bei Perini (wie Anm. 55), S. 139f.

58 Felix Platter berichtete, dass Perna 1556 von seinem Vater Thomas dessen Druckerei und zwei Häuser in Basel gemietet habe (Platter [wie Anm. 7], S. 259 und 315). Als nunmehriger Nachbar wurde Perna im folgenden Jahr auch als Gast zu Felix Platters Hochzeit geladen.

59 Etwa Gianbattista da Monte: In nonum librum Rhasis ad R. Almansorem lectiones primi anni publice professionis in Academia Patavina, hrsg. von Johannes Crato, Basel, [Heinrich Petri und Perna], 1562.

60 UB Erlangen, Trew, Perna Nr. 1 (Perna an Camerarius, Basel, 27.6.1565), ediert in Perini (wie Anm. 55), S. 280f.

61 Gianbattista da Monte: Consultationum medicinalium centuria secunda, hrsg. von Johannes Crato, Venedig, Officina Erasmiana bei Vincentum Valigrisium, 1559.

62 UB Erlangen, Trew, Perna Nr. 6 (Perna an Camerarius, Frankfurt a.Main, 12.9.1569), ediert in Perini (wie Anm. 55), S. 291f.

tationes medicinales» tatsächlich erst im Jahr 1572.[63] Das Projekt sollte Perna noch viele weitere Jahre beschäftigen,[64] doch erlebte er das Erscheinen am Ende nicht mehr, da er am 16. August 1582 in Basel verstarb. Die nochmals überarbeitete dritte Auflage kam im folgenden Jahr durch seinen Nachfolger und Schwiegersohn – er hatte Pernas Tochter Laura (†1583) geheiratet – Konrad Waldkirch auf den Markt.[65]

Den Kontakt zum Nürnberger Arzt Joachim Camerarius, welcher durch erhalten gebliebene Schreiben aus den Jahren 1565 bis 1579 dokumentiert ist, pflegte Perna im Rahmen von formal humanistisch geprägten Briefen. Perna war für seinen Verlag stets auf der Suche nach gewinnversprechenden Veröffentlichungsprojekten, auch auf medizinischem Gebiet, und pflegte deshalb solche Verbindungen zu fachlich ausgewiesenen «Brokern» für interessante Manuskripte und Projekte.[66] In seiner Funktion als Buchhändler besorgte er auf Wunsch umgekehrt ebenso Fachliteratur für diverse Mediziner. Seine Briefe an Camerarius beweisen, dass der Italiener über Nürnberg regelmässig Bücher und Buchkataloge von den Frankfurter Buchmessen an den kaiserlichen Leibarzt Johannes Crato weiterschicken liess, um den am Wiener Kaiserhof fest angestellten Arzt für sich einzunehmen. Zunächst hatte Konrad Gessner von Zürich aus in Cratos Auftrag mit Perna in Basel verhandelt.[67] Nach Gessners Tod im

63 Consultationes medicae Ioannis Baptistae Montani. Antea quidem Ioannis Cratonis Vratislaviensis medici Caesarei opera atque studio correctae, emendatae, adauctae: nunc vero et novorum consiliorum appendice, & necessariis veterum additionibus locupletatae, [Basel, Perna], 1572; unter den nachgelassenen Papieren da Montes hatte sich auch ein Konsil von Andreas Vesalius über ein Augenleiden gefunden, das bei dieser Gelegenheit im Appendix (Sp. 129–137) erstmals in den Druck gelangte, vgl. C[harles] D. O'Malley: Andreas Vesalius of Brussels, 1514–1564, Berkeley/Los Angeles 1964, S. 378–383 (mit engl. Übersetzung).

64 UB Erlangen, Trew, Perna Nr. 9 (Perna an Camerarius, Basel, 20.3.1573), ediert in Perini (wie Anm. 55), S. 294.

65 Consultationes medicae Ioannis Baptistae Montani Veronensis[.] Olim quidem Ioannis Cratonis Vratislaviensis medici Caesarei opera atque studio correctae, ampliataeque: nunc vero post secundae editionis appendicem & additiones, insigni novorum consiliorum auctario ex Ludovici Demoulini Rochefortii, Allobrogum archiatri, codicibus exornatae, [Basel, Waldkirch], 1583.

66 Im Brief aus Frankfurt a.Main vom 18.9.1567 (UB Erlangen, Trew, Perna Nr. 4; ediert in Perini [wie Anm. 55], S. 285) berichtete Perna über einen Aufenthalt in Polen und Frankreich und mahnte bei Camerarius die Zusendung von Manuskripten von Gianbattista da Monte und Avicenna an; weiter erwähnte er einen erhaltenen Brief von Johannes Crato und seine eigenen Kontakte zu Augsburger Buchhändlern.

67 Staatsarchiv Graubünden, D V/37 C 36.06.27 (Johannes Crato an Konrad Gessner, 29.6.1563), ediert in: Manuel Huth / Tilmann Walter: Der Briefwechsel zwischen Conrad Gessner und Johannes Crato von Krafftheim, in: Conrad Gessner (1516–1565). Die

Jahr 1565 übernahm Camerarius die Aufgabe, den brieflichen Kontakt nicht abreissen zu lassen.

Die genannten Briefe an Joachim Camerarius und die darin dokumentierten Kontakte lassen auf den ersten Blick keine geistige Nähe Pernas zur «Ideologie» der Paracelsisten erkennen. Vielmehr erscheint vor dem Hintergrund der Beobachtung, dass wichtige Beiträger und Kontaktpersonen Pernas wie Konrad Gessner und Johannes Crato früh und dezidiert (zumal in religiöser Hinsicht) negative Ansichten über Paracelsus vertraten,[68] durchaus überraschend, dass er zwischen 1560 und 1582 einschliesslich etlicher Neuauflagen an die 50 Schriften des Paracelsus drucken liess.[69] Daneben fuhr Perna ebenso damit fort, der «offiziellen» akademischen Medizin Raum zu geben. So publizierte er im Jahr 1578 einen Kommentar zu Galens Hauptwerken aus der Feder eines weiteren kaiserlichen Leibarztes, des Italieners Giulio Alessandrini (1506–1590).[70] Die im Folgenden dargelegten Beobachtungen erlauben hierzu den Schluss, dass Perna mit der Veröffentlichung von Büchern aus der Feder des Paracelsus vor allem einer opportunistischen Geschäftsstrategie folgte.

Perna selbst deutete einmal an, es bleibe ihm gar nichts anderes übrig als Paracelsica zu drucken: Ausschlaggebend dafür war, in seiner eigenen Sichtweise, eine geistige Krise des Humanismus. So stellte Perna im Jahr 1570 gegenüber Joachim Camerarius fest, dass auf der Frankfurter Frühlingsmesse weder auf medizinischem noch auf philosophischem Gebiet etwas Neues und Lesenswertes verkauft

Renaissance der Wissenschaften / The Renaissance of Learning, hrsg. von Urs B. Leu und Peter Opitz, Berlin/Boston 2019, S. 377–404, hier S. 389f.; Crato nahm die persönliche Korrespondenz mit dem Drucker tatsächlich auf: Am 8.7.1565 teilte er von Breslau aus Theodor Zwinger mit, an Perna geschrieben zu haben: UB Basel, Frey-Gryn Mscr II 8, fol. 438 (neu fol. 426); 1580 liess er Perna über Zwinger Grüsse ausrichten: Frey-Gryn Mscr II 8, fol. 513 (neu fol. 500) (Prag, 15.11.1580); die Briefe sind als Digitalisate auf www.e-manuscripta.ch online verfügbar (Zugriff vom 2.9.2022).

68 Vgl. Charles D. Gunnoe, Jr. / Dane T. Daniel: Anti-Paracelsianism from Conrad Gessner to Robert Boyle: A Confessional History, in: Daphnis 48 (2020), S. 104–139; Tilmann Walter: New Light on Antiparacelsianism (c. 1570–1610): The Medical Republic of Letters and the Idea of Progress in Science, in: Sixteenth Century Journal 43 (2012), S. 701–725; Charles Webster: Conrad Gessner and the Infidelity of Paracelsus, in: New Perspectives on Renaissance Thought: Essays in the History of Science, Education and Philosophy in Memory of Charles B. Schmitt, hrsg. von John Henry und Sarah Hutton, London 1990, S. 13–23.

69 Eine Liste der bekannten Drucke findet man auf der ITB-Website (URL: https://ub2.unibas.ch/itb/druckerverleger/peter-perna/, Zugriff vom 12.7.2022); umfänglicher fällt die Liste bei Perini (wie Anm. 55), S. 409–506, aus.

70 Giulio Alessandrini: In Galeni praecipua scripta annotationes, quae commentariorum loco esse possunt, Basel, Perna, 1581; auf fol. *2r–*3r findet sich ein Widmungsbrief Alessandrinis an Johannes Crato (Trient, 24.10.1578).

werde, und zwar weder aus Italien, Frankreich noch aus Deutschland.[71] Von der besagten Messe sollte Johannes Crato von ihm daher als einzige medizinische Neuerscheinung ein Exemplar der «Archidoxa Paracelsi» erhalten.[72] Obwohl Cratos religiös eingefärbte Abneigung gegen Paracelsus bekannt war, nahm er Neuerscheinungen auf diesem Gebiet durchaus kritisch zur Kenntnis; so hatte er 1562 über seinen Zuträger Konrad Gessner bereits Paracelsus' «De vita longa» zugeschickt bekommen.[73]

Die Paracelsus-Editoren Michael Toxites (1514–1581), Andreas von Bodenstein (1528–1577) und Gerhard Dorn (um 1530–1584) waren mit ihren Veröffentlichungen in diesen Jahren beileibe nicht so zögerlich wie ihre humanistischen Gegenspieler. Zudem konnten sie sich die Mehrarbeit, für den Druck sprachlich korrekte lateinische Textfassungen zu erstellen – was trotz aller Bekenntnisse zur Latinität zeitlich sehr wohl ins Gewicht fiel –, in der Regel sparen, da sie die meisten Texte in deutscher Sprache drucken liessen. Im Unterschied dazu wollten die von Perna mehrfach bei den Bearbeitern angemahnten kommentierten und emendierten Ausgaben italienischer Medizinerhumanisten wie Gianbattista da Monte oder Vittore Trincavelli (1496–1568) über viele Jahre einfach nicht zur Druckreife gelangen.[74] Noch im Jahr 1585 musste Theodor Zwinger bei deutschen Kollegen im Namen von Pernas Nachfolger Konrad Waldkirch darauf drängen, eventuelle Papiere und Vorlesungsmitschriften Trincavellis aus Padua für eine verbesserte Neuausgabe von dessen Werken nach Basel zu schicken.[75]

Mit der Publikation von Paracelsica bewies Perna zuvorderst ein Gespür für die Nachfrage auf dem medizinischen Buchmarkt

71 UB Erlangen, Trew, Perna Nr. 7 (Perna an Camerarius, Frankfurt a.Main, 20.3.1570), ediert in Perini (wie Anm. 55), S. 292f. («Nihil fuit vel in medicina vel in philosophia novi tam ex Italia vel Gallia quam ex Germania.»).

72 Paracelsus: Archidoxa [...] / Von heymligkeyten der Natur / Zehen Bücher, hrsg. von Michael Toxites, Strassburg, Theodosius Rihel, 1570.

73 Vgl. Epistolarum medicinalium Conradi Gesneri, philosophi et medici Tigurini, libri III, hrsg. von Caspar Wolf, Zürich, Christoph Froschauer, 1577, fol. 9v–10r (Brief vom 18.10.1562 [im Druck false 1561]); dabei ging es wohl um die erste einschlägige Erscheinung aus Pernas Presse: Paracelsus: Libri quatuor de vita longa, [Basel, Perna], 1560; dazu Perini (wie Anm. 55), S. 428; zu den verschiedenen Ausgaben auch CP 1 (2001), S. 112f.

74 UB Erlangen, Trew, Perna Nr. 9 und 10 (Perna an Camerarius, Frankfurt a.Main, 20.3.1573 und 13.9.1579); erschienen war damals bereits Trincavellis «De compositione et usu medicamentorum libri II» (Basel, Perna, 1570); Perna hatte sie Johannes Crato gewidmet (fol.)(2r–[)(7]v, Widmungsbrief des Druckers, 1.9.1570).

75 UB Erlangen, Trew, T. Zwinger Nr. 45 (Zwinger an Camerarius, Basel, 1.10.1585); die gesammelten «Consilia», Briefe und Traktate Trincavellis sollten erst 1587 in Basel bei Konrad Waldkirch erscheinen.

und vermochte dort mit einschlägigen Veröffentlichungen bleibende Trends zu setzen. Als Verleger trat er – berücksichtigt man die vielen emphatischen Lobreden auf den Hohenheimer, wie sie die Editoren mitabdrucken liessen – verbal wenig engagiert auf und tat sich über viele Jahre kaum durch eigene Vorworte an die Leser in diesen Werken hervor.[76] Zudem betonte Perna in einer Vorrede zu einer lateinischen Werkausgabe im Jahr 1575 mehr die Umstände, die es den Bearbeitern und dem Verlag bereitet habe, die Werke dieses «vielgereisten deutschsprachigen Autors [*Paracelsus*]» zugunsten des Gemeinwohls in lateinischer Sprache zu drucken, ohne dabei deren Inhalt zu kommentieren;[77] mit dieser Ausgabe, wie sie bereits von vielen potentiellen Lesern begierig erwartet werde, würden sie sich namentlich an die Franzosen richten (und nicht etwa an die Italiener, die unerwähnt blieben!).[78] Perna verwies gegenüber der lesenden Öffentlichkeit also auf eine manifeste Nachfrage nach seinen Paracelsus-Publikationen, während er das Urteil über den praktischen Wert dieser Bücher der Fachwelt und seinen Lesern überliess. Im Jahr 1582 bemerkte er, erneut an die Leser gerichtet, zu dem Wert des Hohenheimers: «Paracelsus non est quod tibi pluribus [*verbis*] commendem»[79] – bezog sich mit dieser Bemerkung aber aus Vorsicht ebenfalls auf das Urteil «vieler guter Männer».

Umgekehrt demonstrierten die Paracelsus-Editoren in ihren zahlreichen ausgiebigen Vorworten keine gesteigerte Dankbarkeit gegenüber Perna. Vielmehr wissen wir von Klagen gegen den Verleger, weil er zeitgleich auch Schriften gegen den Paracelsismus auf den Buchmarkt warf.[80] Denn im Interesse der Verkaufsförderung druckte

76 Perini (wie Anm. 55), S. 119f. (Editionen S. 303–373); dazu auch CP 2 (2004), S. 745: Dass der Italiener Perna, der geschäftliche Korrespondenz zu keiner Zeit in deutscher Sprache führte, ein eloquentes Vorwort in dieser Sprache selbst verfasst haben soll (Perini [wie Anm. 55], S. 6f.), erscheint in der Tat zweifelhaft.

77 Vgl. Paracelsus: Operum Latine redditorum Tomus I, Basel, Perna, 1575, fol. **4r–**5v (Brief an den Leser, 3.8.1575); umso überschwänglicher fiel – wie bei vielen Paracelsus-Ausgaben – an gleicher Stelle das Lob des Herausgebers Adam von Bodenstein aus (fol. *2r–**3v: Brief an Hermannus Riedesel, 1575).

78 Anderes berichtete 1567 Adam von Bodenstein, der seine lateinischen Paracelsus-Ausgaben damit begründete, dass «mir auß Frankreich vnd Italia medici so bidtlich zugeschriben» hätten (CP 1 [2001], S. 411).

79 Paracelsus: Archidoxorum, seu de secretis naturae mysteriis, libri decem, Basel, Perna, 1582, fol. α2r (Brief des Druckers an den Leser) (Übersetzung: («Paracelsus ist nichts, was ich Dir, wohlwollender Leser, mit mehr [*Worten*] empfehlen müsste»).

80 So berichtete Gerhard Dorn viele Jahre später, den inzwischen verstorbenen Perna einmal persönlich wegen eines Thomas Erastus-Drucks zur Rede gestellt zu haben, vgl. Gerhard Dorn: Commentaria in Archidoxorum libros X. D[omini] Doctoris Theophrasti Paracelsi, magni, terque maximi philosophi ac medici prae cunctis excellentissimi, Frankfurt

Pernas Presse nach Art eines modernen Wissenschaftsverlages Positionen und Gegenpositionen. In fachlicher Hinsicht zeigte sein langjähriger medizinischer Gewährsmann und Zuträger Joachim Camerarius ebenfalls ein pragmatisches, wenn auch weltanschaulich nicht unkritisches Interesse an Paracelsica. Der Nürnberger bekräftigte in seinen Briefen ausdrücklich die Wirksamkeit einzelner «Theophrastischer» Pharmaka, wollte die Verordnung «Paracelsischer Stücke» aber prinzipiell den akademischen Medizinern vorbehalten sehen.[81] Dass seine Haltung Perna bekannt war, klingt in einem Brief, den dieser von der Frankfurter Herbstmesse des Jahres 1569 nach Nürnberg sandte, deutlich an.[82]

Ebenso wie Perna beklagte Johann Winter von Andernach (1505–1574), der frühere Lehrer von Andreas Vesalius in Paris, im Rahmen einer bei Henricpetri verlegten Schrift aus dem Jahr 1572 die Krise der humanistischen Medizin. An Kaiser Maximilian II. gerichtet, kommentierte Winter, in jüngerer Zeit seien medizinische Fortschritte nur durch den «Mann aus Einsiedeln» angestossen worden, indem Paracelsus dem Arzneischatz mineralische Stoffe hinzugefügt habe.[83] Winter zeichnete das Bild einer seit seiner eigenen Tätigkeit an der Pariser Universität (bis 1536) bzw. seit den eigenen Textausgaben für die dortigen Medizinstudenten herrschenden Stagnation. Methodisch blieb die neue Medizin des Paracelsus für ihn notwendig auf philologische Vorarbeiten gegründet: Die rechte, christliche *Ars chemica* komme von Gott und dem *Christus medicus* her und müsse mit der «rationalen Methode» nach Hippokrates und

a.Main, [Christoph Rab], 1584, fol. [*7]r–**3r (Widmungsbrief an Johann Willenbroch, 31.3.1584); dazu CP 2 (2004), S. 932–947; für Editionen und Inhaltsangaben zu den Widmungsbriefen der Paracelsisten verweise ich auf CP 1 (2001) bzw. CP 2 (2004).

81 Dazu Walter (wie Anm. 68), S. 714–718 (mit weiterer Literatur).

82 UB Erlangen, Trew, Perna Nr. 9 (Perna an Camerarius, Frankfurt a.Main, 12.9.1569), ediert in Perini (wie Anm. 55), S. 291f.: «Libros alios [me]dicos praeter Theophrastinos, quibus te non magnopere delectari existimo, non habuimus novos neque ab aliis expressos vidi» (Übersetzung: «Andere medizinische Bücher ausser denen von Paracelsus, an denen Du, wie ich glaube, keine grosse Freude haben wirst, haben wir nicht anzubieten und habe ich [*auf der Messe*] auch bei anderen Verlagen nicht gesehen»).

83 Vgl. Johann Winter von Andernach: De medicina veteri et nova tum cognoscenda, tum faciunda commentarii duo, Basel, Henricpetri, 1571, fol. *-*2r–[*-*4]r (Strassburg, 1.1.[1572]); zu ihm vgl. Ferdinand Broemser / Thilo Heyl / Suzanne Wust: Johann Winter aus Andernach (Ioannes Guinterius Andernacus) 1505–1574. Ein Humanist und Mediziner des 16. Jahrhunderts, Andernach 1989 (Andernacher Beiträge, 6); CP 2 (2004), S. 423–427; Karl-Heinz Weimann: Der Renaissance-Arzt Johann Winther von Andernach. Seine Beziehungen zum oberrheinischen Paracelsismus und zum Paracelsus-Lexikon des Michael Toxites, in: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 7 (1989), S. 215–232.

Galen verknüpft bleiben. Ergänzend warnte Winter, wie viele Fachleute neben ihm es taten, vor gefährlichem Unwissen, wie es von den alten Ägyptern, aus der Kabbala, von Dämonen oder aus abergläubischen Praktiken herrühre.

Auf Seiten der Paracelsus-Herausgeber findet sich eine ähnlich klingende Position bei Michael Toxites, für Andreas von Bodenstein und Gerhard Dorn gilt Gleiches im Übrigen nicht. Toxites besorgte für Pernas Verlag alchemistische «Klassikerausgaben», die damals in Fachkreisen als weniger anstössig gelten durften als die genuinen Paracelsica.[84] Toxites konnte dafür ein kaiserliches Druckprivileg einwerben, denn mit dem Sohn und Nachfolger Kaiser Ferdinands I. hatte die Abkehr vom Aristotelismus am Kaiserhof bereits begonnen: Der neue Herrscher Maximilian II. förderte gezielt auch okkultes Wissen, noch bevor Alchemie und Chemiatrie am Prager Hof des «Mercurial Emperor» (Peter Marshall) Rudolf II. triumphieren sollten.[85] Wie Winter stellte Toxites fest, Gott offenbare sich in der Natur, und Christus sei das Licht und der Weg zur Wahrheit. Bei aller Verehrung für Paracelsus, die er mit den Jahren entwickelte, hatte Toxites auch wenig Anlass zur Abfassung krasser Polemiken gegen andere Gelehrte.[86] Den Rekurs auf alchemistische Schriften sowie ältere Theoreme der Naturkunde hiess er gut, da Paracelsus dadurch – inspiriert von Gott selbst – das «Licht der Natur» neu entzündet habe. Ebenfalls an Kaiser Maximilian II. gerichtet, strich Toxites seinerseits heraus, dass Paracelsus kein «Nigromanticus»

84 Petrus Bonus: Introductio. In divinam chemiae artem, hrsg. von Michael Toxites, Basel, Perna, 1572; Raimundus Lullus: Libelli aliquot chemici, hrsg. von Michael Toxites, Basel, Perna, 1572; zu Toxites vgl. Charles Schmidt: Michael Schütz genannt Toxites. Leben eines Humanisten und Arztes aus dem 16. Jahrhundert, Strassburg 1888; CP 2 (2004), S. 41–66 (mit weiterer Literatur) und 524–528; auch Perini (wie Anm. 55), S. 149–160 (Kapitel X «Un laboratorio alchimistico»), sowie Rotondò (wie Anm. 55), S. 532–552.

85 Vgl. Tilmann Walter: What the Emperor Knew: Natural History in the *Tafel-Reden* of Emperor Ferdinand I (1503–64), in: Sixteenth Century Journal 53 (2022), S. 463–488; Paula Sutter Fichtner: Emperor Maximilian II, New Haven/London 2001, S. 95–100, 102f. und 124; Nicolette Mout: «Dieser einzige Wiener Hof von Dir hat mehr Gelehrte als ganze Reiche Anderer»: Späthumanismus am Kaiserhof in der Zeit Maximilians II. und Rudolfs II. (1564–1612), in: Späthumanismus: Studien über das Ende einer kulturhistorischen Epoche, hrsg. von Notker Hammerstein und Gerrit Walther, Göttingen 2000, S. 46–64.

86 Da Paracelsus selbst zu seiner Zeit Hippokrates, Avicenna und die Chirurgen «etwas grösslich [= *gröblich, grob*]» angegriffen habe, würden viele *Medici* und *Chirurgi* ihn, Toxites, als den Herausgeber seiner Schriften hassen, vgl. Paracelsus: Von der Wundartzney [...] vier Bücher, hrsg. von Michael Toxites, Strassburg, Christian Müller Erben, 1577, fol. aiii r (Widmung von Toxites an Egidius Colideus und Antonius Layendecker, Hagenau, 29.7.1577). Toxites verwahrte sich darin andererseits auch gegen die «aufgeblasenen Alchemisten», von denen die ganze Welt voll sei.

gewesen sei – wie ihm dies Konrad Gessner und Johannes Crato, die hier nicht namentlich genannt wurden, zum Vorwurf gemacht hatten –, «sonder eyn Magus naturalis».[87] Vorworten aus seiner Feder merkt man deutlich an, dass Toxites über Jahrzehnte beste Beziehungen zu Humanisten und Reformatoren pflegte, namentlich zu denjenigen, die am Oberrhein wirkten.[88] Eine lautstarke Ablehnung der geistigen oder medizinischen Traditionen erschien vor diesem biographischen Hintergrund zweifellos nicht opportun. Vielmehr lobte Toxites im Rahmen seiner Widmungsvorreden bei passenden Gelegenheiten Paracelsus und Galen als «zwei Diener Gottes» und fand, an Erzherzog Ferdinand von Österreich gerichtet, konziliant freundliche Worte für die konventionellen botanischen Publikationen aus der Feder von dessen Leibarzt Pietro Andrea Mattioli (1500/01–1577).[89]

Unterdessen ging die Kontroverse unter Befürwortern und Gegnern der paracelsischen Medizin heftig hin und her, besonders im Rahmen besagter Widmungsvorreden, welche die Bearbeiter ihren Werken voranstellten, um sich die Unterstützung hochgeborener Gönner zu sichern. Grobe Beleidigungen waren beiderseits üblich, wie es zuvor schon in den Kontroversen der Humanisten oder im Glaubensstreit desselben Jahrhunderts eher die Regel als die Ausnahme gewesen war. Perna liess deshalb auch Vorreden drucken, in denen die Verteidiger der hippokratisch-galenischen Medizin heftig gegen neumodische «Sophisten» wetterten, welche dem «Mann aus Einsiedeln» nachfolgten.[90] Hinter den Kulissen wurde die öffentliche Debatte von einem Foulspiel an den Höfen der Habsburger und der Fürsten im Reich begleitet. Diese verdeckt vorgebrachten wechselseitigen Betrugsvorwürfe und Denunziationen wurden als «schändliche und schamlosen Lügen» (Johannes Crato) allerdings sehr persönlich genommen und vergifteten das Klima der

87 Paracelsus (wie Anm. 72), fol. Aiiii r (Widmungsbrief an den Kaiser, Strassburg, 28.1.1570).

88 Darunter zählten Bonifacius Amerbach, Martin Bucer, Heinrich Bullinger, Joachim Camerarius I., Johann Jakob Grynaeus, Konrad Hubert, Erasmus Neustetter, Johannes Oporinus, Jakob und Johannes Sturm sowie weiterhin Melanchthon, Lazarus von Schwendi, Petrus Dasypodius u.a.; siehe Website «Frühneuzeitliche Ärztebriefe des deutschsprachigen Raums (1500–1700)» (URL: www.aerztebriefe.de, Zugriff vom 25.7.2022); weiter CP 2 (2004), S. 55f. und 526–528.

89 Vgl. Paracelsus: Ettliche Tractatus, Strassburg, Christian Müller Erben, 1570, fol. [*viii]r (Widmungsbrief an Erzherzog Ferdinand von Österreich, Strassburg, 1.3.1570).

90 Vgl. Jakob Curio: Inscriptus Hermotimi nomine dialogus, Basel, Perna, 1570, fol.)(2v (Widmungsbrief von Jakob Curio an Thomas Redinger, Heidelberg, [11.]3.1570).

Diskussionen für und wider Paracelsus in den 1570er Jahren zunehmend.[91]

Gerhard Dorn beklagte gegenüber Erzherzog Ferdinand von Österreich 1584 rückblickend diese Kommunikationsstrategie, deren Ursprung er namentlich auf den Medizinprofessor Thomas Erastus (um 1524–1583) zurückführte.[92] Dieser hatte sich, beunruhigt durch den vermeintlichen Erfolg, den die Paracelsisten bei den Fürsten des Reichs haben könnten, von Heidelberg aus in die Debatte eingeschaltet und sich etwa bemüht, Fürst August von Sachsen vor dem Einfluss der Paracelsus-Editoren zu warnen.[93] Zu seinen Versuchen zählt insbesondere seine ebenso umfängliche wie sehr heftige antiparacelsische Kampfschrift «Disputationes de medicina nova Philippi Paracelsi» (Basel, Perna, 1571–1573) in vier Bänden.[94] Die Anregung dazu sowie weiterhin viel hilfreiches Material hatte der Heidelberger Gelehrte eigenen Angaben zufolge von dem kaiserlichen Leibarzt Johannes Crato erhalten.[95]

Während der Herrschaft Kaiser Maximilians II. sollte auf dem Reichstag zu Speyer im Jahr 1570 das Druckwesen im Reich stärker geordnet werden, wodurch es nur noch in Reichs-, Residenz- und Universitätsstädten erlaubt sein sollte, Druckereien zu betreiben. Hypothetisch könnte man annehmen, Crato habe Perna ermuntert, in seinem eigenen Interesse einige Anti-Paracelsica zu veröf-

91 Vgl. Jean Fernel: Universa medicina, hrsg. von Guillaume Plancy, 3. Aufl., Frankfurt a.Main, Andreas Wechel, 1574 (Nachdruck 1592), fol. ã2r–ã5r (Johannes Crato an Andreas Wechel, Wien, 1.7.1574), hierzu fol. ã4r; zu solchen Hofintrigen weiterhin CP 2 (2004), S. 529–549.

92 Dorn (wie Anm. 80), fol. *3r (Widmungsbrief an Erzherzog Ferdinand von Österreich, [31.3.1584]); Hanns-Peter Neumann hat diese Beeinflussungsversuche als «Wissenspolitik» interpretiert, vgl. Hanns-Peter Neumann: Wissenspolitik in der frühen Neuzeit am Beispiel des Paracelsismus, in: Diskurse der Gelehrtenkultur in der frühen Neuzeit. Ein Handbuch, hrsg. von Herbert Jaumann, Berlin/New York 2011, S. 255–304.

93 Vgl. Charles D. Gunnoe[, Jr.] / Katharina Häusler-Gross: Paracelsianism as Heresy: Thomas Erastus, Michael Toxites, and Elector August of Saxony, in: Minera discipulorum (wie Anm. 6), S. 67–80 und 74–76; zur unmittelbaren Vorgeschichte vgl. Rudolph Zaunick: Michael Toxites (Schütz) und Kurfürst August von Sachsen, in: Sudhoffs Archiv 36 (1943), S. 90–99; CP 2 (2004), S. 199–264.

94 Gewidmet hat Erastus die einzelnen Teilbände Kurfürst August von Sachsen, den Herzögen Johann Albrecht von Mecklenburg und Ludwig von Württemberg sowie an Bürgermeister und Rat von Ulm.

95 Als Anlass nannte Erastus ein Zusammentreffen des Basler Druckers Heinrich Petri mit Crato auf dem Reichstag zu Speyer im Sommer 1570. Briefe von Crato an Erastus aus der fraglichen Zeit sind nicht erhalten, werden im Werk aber vielfach erwähnt, vgl. Charles D. Gunnoe, Jr.: Thomas Erastus and the Palatinate: A Renaissance Physician in the Second Reformation, Leiden/Boston 2011 (Brill's Series in Church History, 48), S. 282f., 294–296 und 424; CP 2 (2004), S. 454f.

fentlichen, um sein Druckprivileg im Reich zu behalten.[96] Überzeugen kann eine solche Überlegung, die letztlich auf Mutmassungen oder auf anderswo unbestätigten Äusserungen von Thomas Erastus beruht, freilich nicht, denn in Wahrheit hatte Perna für seine Offizin am 24. Oktober 1567 von Kaiser Maximilian II. ein Generalprivileg («Privilegium impressorium generale») für die Dauer von sechs Jahren erhalten,[97] welches am 15. Oktober 1568 nochmals ausdrücklich erneuert wurde. Da aber auch spätere Drucke aus Pernas Verlag mit dem Zusatz «Cum. Grat. & Privilegio S. Caes. Maiest.» erscheinen konnten – auch wenn diese Worte nicht jedes Mal auf den Titeleien mitabgedruckt wurden –, wurde es wohl stillschweigend immer wieder verlängert. Von deutschen Büchern war im Text des Privilegs nicht ausdrücklich die Rede, doch findet sich der entsprechende Hinweis auch bei deutschen Paracelsus-Drucken, doch wiederum nicht durchgehend.

Thomas Erastus verstieg sich im Verlauf der Abfassung seines vier Bände umfassenden Werks gegen den Hohenheimer sogar zu dem rhetorischen Manöver, für die Vertreter der Gegenseite wegen ihrer angeblich ketzerischen Ideen öffentlich die Forderung nach der Todesstrafe vorzubringen.[98] Aus diesem Grund äusserte Crato später sein Bedauern, Erastus anfangs in seinen für ihn selbst unerwartet masslos ausgefallenen Attacken bestärkt zu haben.[99] Die persönlichen Motive von Erastus waren dabei mehr religiöser Art, und vor

96 Rotondò (wie Anm. 55), S. 563; tatsächlich beweist Rotondò an anderer Stelle (S. 558) selbst das Gegenteil: Crato beschwerte sich bei Theodor Zwinger darüber, dass Perna auch Paracelsisca-Drucke mit kaiserlichen Druckprivilegien versehen liess und stellte fest: «Aliis iste utatur patronis deinceps in aula, me non utetur. Si existimat se ludere posse cum privilegiis Caes[aris], ludum etiam aliorum boni consulet»; bei Rotondò unter Verweis auf UB Basel, Frey-Gryn Mscr II 4, Nr. 54 (tatsächlich findet sich das Zitat in Nr. 43: Brief vom 27.2.1569); die Briefe sind als Digitalisate auf www.e-manuscripta.ch online verfügbar (Zugriff vom 2.9.2022).

97 Vgl. Hans-Joachim Koppitz (Hg.): Die kaiserlichen Druckprivilegien im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien. Verzeichnis der Akten vom Anfang des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des Deutschen Reichs (1806), Wiesbaden 2008 (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München, 75), S. 421f.; Perini (wie Anm. 55), S. 116 (Edition S. 379–381); weiterhin CP 2 (2004), S. 138.

98 In der Forschung wurde die Ernsthaftigkeit dieses Wunsches angezweifelt, vgl. Carlos Gilly: Capital Punishment for Paracelsians: A Dear Wish of Thomas Erastus, in: Magia, alchimia, scienza dal '400 al '700: l'influsso di Ermete Trismegisto. Magic, Alchemy and Science 15th–18th centuries: The Influence of Hermes Trismegistos, hrsg. von Carlos Gilly und Cis van Heertum, Bd. 1, Florenz 2002, S. 247–251; Gunnoe (wie Anm. 95), S. 324.

99 Walter (wie Anm. 68), S. 713f., unter Verweis auf Cratos Brief an Theodor Zwinger (Breslau, 31.5.1585): UB Basel, Frey-Gryn Mscr II 8, fol. 527 (neu fol. 514); der Brief ist als Digitalisat auf www.e-manuscripta.ch online verfügbar (Zugriff vom 2.9.2022).

demselben Hintergrund waren auch seine Streitschriften gegen Astrologie und Naturmagie oder zugunsten weiterer Hexenverfolgungen geeignet, heftige Debatten loszutreten und das Klima der medizinischen Debatten zu vergiften.[100]

Sein persönliches Verhältnis zu dem Verleger Perna in Basel scheint strikt aufs Geschäftsmässige reduziert gewesen zu sein. In Briefen an den mit ihm verschwägerten Johann Jakob Grynaeus (1540–1617), der ebenfalls in Basel lebte, bat Erastus lediglich, bei dem Verleger auf einen möglichst einwandfreien Druck des geplanten ersten Bandes zu drängen.[101] Bei späterer Gelegenheit erwog Erastus, den Verlag noch zu wechseln, sollte Perna sein auf der Frankfurter Messe gemachtes Versprechen nicht einhalten, den entsprechenden Band zur kommenden Herbstmesse drucken zu lassen.[102] Soweit ersichtlich, beklagte Erastus dagegen nicht, dass Perna fortfuhr, Schriften aus der Feder des Paracelsus und seiner Unterstützer zu veröffentlichen. Vielleicht war er sich mit dem Verleger sogar stillschweigend einig in dem Punkt, dass das kontroverse Hin und Her nur dazu beitragen würde, den Absatz seiner Bücher zu vergrössern.

Nach Erscheinen seiner antiparacelsischen Kampfschrift versprach Thomas Erastus, Theodor Zwingers kritischem Urteil besonderes Gewicht beizumessen, wie er diesem nach Basel schrieb.[103] Beide Korrespondenten hatten zeitweise in Padua studiert, und Erastus hatte in Bologna zudem eine Italienerin, Isotta de Canonici, zur Frau genommen. Nach der Relutheranisierung der Kurpfalz musste er als prominenter Reformierter nach Basel ausweichen und lehrte

100 Vgl. Ralf Bröer: Friedenspolitik durch Verketzerung. Johann Crato (1519–1585) und die Denunziation der Paracelsisten als Arianer, in: Medizinhistorisches Journal 37 (2002), S. 139–182, hier S. 169–178; Gunnoe (wie Anm. 95), S. 273–338; Gunnoe/Häusler-Gross (wie Anm. 93), S. 67; Walter (wie Anm. 68), S. 707–710.

101 Er hatte 1569 Lavinia de Canonici, die Pflegetochter des Erastus, geheiratet. Bei dieser familiären Konstellation kann man grösstmögliche Offenheit im brieflichen Austausch voraussetzen: UB Basel, G II 4, S. 462f. (alt fol. 255) (Erastus an Grynaeus, 17.4.[1571]), Teiledition und -übersetzung bei Gunnoe (wie Anm. 95), S. 430f.; der Brief ist als Digitalisat auf www.e-manuscripta.ch online verfügbar (Zugriff vom 2.9.2022); auch CP 2 (2004), S. 756f.

102 UB Basel, G II 4, S. 528f. (alt fol. 291) (Erastus an Grynaeus, Heidelberg, 26.6.1571), Teiledition und -übersetzung bei Gunnoe (wie Anm. 95), S. 433f. (zum Erscheinen des ersten Bandes ebd., S. 286); der Brief ist als Digitalisat auf www.e-manuscripta.ch online verfügbar (Zugriff vom 2.9.2022).

103 UB Basel, Frey-Gryn Mscr II 4, Nr. 93 (Erastus an Zwinger, Heidelberg, [6.4.1572]); der Brief ist als Digitalisat auf www.e-manuscripta.ch online verfügbar (Zugriff vom 2.9.2022); deutsche Inhaltsangabe auf der Website «Frühneuzeitliche Ärztebriefe des deutschsprachigen Raums (1500–1700)» (URL: www.aerztebriefe.de/id/00001699, Zugriff vom 25.7.2022).

dort seit 1583 als Professor für Ethik. In seinem oben genannten Brief an Zwinger von 1572 beschwerte sich Erastus über die nachlässige Drucklegung des entsprechenden Bandes, welche der Drucker zu verantworten habe, erwähnte Perna dabei aber nicht namentlich. Von Zwinger erbat er sich zudem nähere Informationen über Paracelsus, die dieser womöglich von seinem Onkel (Johannes Oporinus), dem Drucker und früheren Famulus des Hohenheimers, erlangt haben könnte. Am Ende fand er, wegen dessen Arbeiten über Hippokrates, anerkennende Worte für Zwinger als eine Stütze der humanistischen Gelehrtenrepublik.

Theodor Zwinger und seine Kontakte mit Italienern

Als Professor für Medizin in Basel brachte Theodor Zwinger seinen Studenten Paracelsus nahe, beklagte aber auch, wie viele seiner Fachkollegen, die «Prostitution»[104] der Heilkunst durch Laienärzte, welche mit Hilfe der paracelsischen Pharmaka betrieben werde. Bestens humanistisch ausgewiesen und an der Universität zunächst als Professor für Griechisch und Ethik beschäftigt, hatte auch Theodor Zwinger schon über Jahre mit Joachim Camerarius in Nürnberg korrespondiert; 1575 sollte er für dessen gelehrte Freunde und Schüler Kontakte zu den Basler Druckern vermitteln.[105] Für Zwinger symbolisierte, nachdem mit der Medizin befasste humanistische Ikonen im deutschen Sprachraum wie Melanchthon, Gessner und Fuchs längst verstorben waren, im Jahr 1574 der Tod von Camerarius' Vater Joachim, des berühmten Leipziger Philologen, die manifeste Krise, in der sich der Humanismus nun befand: Um die verwaiste Gelehrtenrepublik könne man nur trauern, da es den wenigen verbliebenen Verständigen nicht länger möglich sein werde, der Geistesschwachheit immer neuer Dummköpfe entgegenzusteuern – so sein Kommentar.[106]

104 Walter (wie Anm. 68), S. 719; Zwinger bediente sich dieser Formulierung über mehrere Jahre hinweg: UB Erlangen, Trew, T. Zwinger Nr. 32 und 43 (Basel, 1.2.1580 und 1.1.1585); zu Zwingers Interesse an Paracelsus und seiner Medizin vgl. Carlos Gilly: Zwischen Erfahrung und Spekulation. Theodor Zwinger und die religiöse und kulturelle Krise seiner Zeit, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 77 (1977), S. 57–137, hier S. 95f.; CP 2 (2004), S. 101–105, 758f. und 767–774; Nutton (wie Anm. 12), S. 292–294; Marie-Louise Portmann: Paracelsus im Urteil von Theodor Zwinger, in: Nova Acta Paracelsica N.F. 2 (1987), S. 15–32.

105 Nähere Beschreibungen der Inhalte auf der Website «Frühneuzeitliche Ärztebriefe des deutschsprachigen Raums (1500–1700)» unter «Briefe 1564–1587» (URL: www.aerztebriefe.de, Zugriff vom 25.7.2022).

106 UB Erlangen, Trew, T. Zwinger Nr. 15 (Basel, 23.8.1574): «Novorum stultorum [...] vel impruditatem vel imperitiam rectum clavum tenere amplius non licebat»; in den Augen

Kurz nach Fertigstellung seiner «Methodus apodemica» (Basel, Eusebius Episcopius, 1577) begann Zwinger, bei seinem Korrespondenten, dem jüngeren Camerarius, auf einen Austausch über besonders wirksame Heilmittel zu dringen. Diesen initiierte der Basler Gelehrte mit der Frage nach einem Heilmittel gegen Epilepsie und bat im folgenden Brief ganz allgemein um Mitteilung von Formeln für chymische Zubereitungen.[107] Bald kam dabei – zu einer Zeit, in der Zwinger an seinem Hippokrates-Kommentar (Basel, Eusebius Episcopius, 1579) arbeitete – auch Paracelsus als Urheber angeblich wertvoller Medikamente zur Sprache. Zum Verhältnis dieser beiden medizinischen Autoritäten stellte Zwinger in einer Art Resümee fest, dass niemandem ein echtes *Arcanum* des Paracelsus verborgen bleiben werde, wenn er weiter der rechten Methode – nämlich der hippokratischen – folge.[108]

In demselben Jahr (1580), in dem Zwinger zum Professor für theoretische Medizin aufstieg, informierte er Camerarius über seinen Wunsch, einen persönlichen Austausch über pharmazeutische Fragen mit dem Laienarzt Leonhard Thurneisser (1531–1596) anzuknüpfen: Thurneisser habe die Medizin nicht an einer Universität, sondern «nach Art des Hippokrates» – mithin aus eigener Erfahrung – erlernt und werde bald in seine Heimatstadt Basel zurückkehren.[109] Vordergründig fanden bei Zwinger seine philologischen und pharmazeutischen Interessen scheinbar problemlos zueinander bzw. vermochte er, wenn nötig, die rüde Anklage, Laienärzte wie Thurn-

vieler zeitgenössischer Naturkundler hatte auch der Tod Konrad Gessners im Jahr 1565 einen besonders einschneidenden Verlust bedeutet: UB Basel, Frey-Gryn Mscr II 4, Nr. 40 (Johannes Crato an Zwinger, Augsburg, 31.1.1566) (der Brief ist als Digitalisat auf www.e-manuscripta.ch online verfügbar [Zugriff vom 2.9.2022]); Josias Simler: Vita clarissimi philosophi et medici excellentissimi Conradi Gesneri Tigurini, Zürich, Christoph Froschauer, 1566, fol. A2r–A3r (Simler an die Zürcher Ärzte Caspar Wolf und Georg Keller, Zürich, 22.2.1566); UB Basel, Frey-Gryn Mscr I 12, Nr. 354 (Caspar Wolf an Zwinger, Zürich, 15.9.1566) (der Brief ist als Digitalisat auf www.e-manuscripta.ch online verfügbar [Zugriff vom 2.9.2022]); Caroli Clusii Atrebatis et Conradi Gesneri Tigurini epistolae ineditae, hrsg. von Ludwig Christian Treviranus, Leipzig 1830, S. 39–41 (Carolus Clusius an Johannes Crato, Brügge, 29.11.1566); zu Gessners Bedeutung siehe auch Conrad Gessner, 2019 (wie Anm. 67).

107 UB Erlangen, Trew, T. Zwinger Nr. 22 (Basel, 25.4.1577) bzw. Nr. 23 (Basel, 1.7.1577).

108 UB Erlangen, Trew, T. Zwinger Nr. 25 (Basel, 24.9.1577): «Nullum arcanum aberit, aut falsum adesse debet, iis qui methodi recte vestigia consectantur»; auch Nancy G. Siraisi: Mercuriale's Letters to Zwinger and Humanist Medicine, in: Girolamo Mercuriale: Medicina e cultura nell'Europa del Cinquecento, hrsg. von Alessandro Arcangeli und Vivian Nutton, Florenz 2008 (Bibliothèque d'Histoire des Sciences, 10), S. 77–95, hier S. 91f.; CP 2 (2004), S. 771; Gilly (wie Anm. 104), S. 98–109.

109 UB Erlangen, Trew, T. Zwinger Nr. 33 (4.7.1580); auch CP 2 (2004), S. 761f.

eisser «prostituierten» die Medizin, opportunistisch einfach unter den Tisch fallen zu lassen. Allerdings beinhalten die an Camerarius geschickten Briefe von diesem Zeitpunkt an meist nur noch kurze Empfehlungsworte für zwischen den Städten Basel und Nürnberg verkehrende Studenten, die Zwinger mit kursorischen Literaturhinweisen zu Neuerscheinungen aus Basler Verlagen vervollständigte.

Vor dem geschilderten Hintergrund gewährt die Zwinger-Korrespondenz in der Universitätsbibliothek Basel auch Einblicke in seine Kontakte mit italienischen Medizinerkollegen sowie in das Netzwerk der Exilanten in Basel. Unter den Italienern war Zwinger für sein gutes Verhältnis zu Pietro Perna bekannt. So ersuchte ihn Agostino Doni im Jahr 1581, bei diesem ein Buch für ihn auszuleihen.[110] Dabei setzte der Arzt, der aus Kalabrien stammte, wohl voraus, der Buchhändler werde Zwinger einen solchen Wunsch weniger wahrscheinlich abschlagen als ihm selbst. Für die italienischen Exilanten in Basel scheint ihr Landsmann Perna besonders aufgrund seines Berufs als personaler Bezugspunkt interessant gewesen zu sein.[111] So waren die Glaubensflüchtlinge Mino Celsi (1514–1575), Marcello Squarcialupi (um 1538–1599) und Silvestro Tegli (†1573) als Korrektoren für seinen Verlag tätig.[112] Weiterhin liessen Bernardino Ochino (1487–1564) sowie Guglielmo Gratarolo (1516–1568) bei Perna drucken.

Auch Marcello Squarcialupi schickte aus Mähren, wo er sich später um die Freundschaft mit Johannes Crato und Andreas Dudith (1533–1589) bemühte, ein Manuskript an Zwinger, das er bei Perna drucken lassen wollte.[113] Er sollte sich fünf Jahre später in ziemlich ungnädigem Ton bei Zwinger über die Nachlässigkeit des Druckers

110 UB Basel, Frey-Gryn Mscr II 27, Nr. 63 (Agostino Doni an Zwinger, Basel, 12.7.1581); Edition der Briefe Donis bei Rotondò (wie Anm. 55), S. 759–772, hier S. 768; deutsche Inhaltsangabe auf der Website «Frühneuzeitliche Ärztebriefe des deutschsprachigen Raums (1500–1700)» (URL: www.aerztebriefe.de/id/00001129, Zugriff vom 25.7.2022); zu Doni vgl. Antonio Rotondò: L'uso non dogmatico della ragione: Agostino Doni, in: ders. (wie Anm. 55), Bd. 2, S. 635–699.

111 Dasselbe galt natürlich auch für Zwinger selbst: UB Basel, Frey-Gryn Mscr I 15, Nr. 324 (Mitteilungen Pernas an Zwinger in italienischer Sprache wegen medizinischer und philosophischer Bücher von der Frankfurter Buchmesse, 31.3.1580); Frey-Gryn Mscr I 5, fol. 117 (Zahlungsquittung Pernas in italienischer Sprache für Zwinger, 20.7.1581); die Briefe sind als Digitalisate auf www.e-manuscripta.ch online verfügbar (Zugriff vom 2.9.2022).

112 Guggisberg (wie Anm. 53), S. 179 und 195; Perini (wie Anm. 55), S. 177f.; Wackernagel (wie Anm. 56), S. 204 und 211.

113 UB Basel, Frey-Gryn Mscr II 26, Nr. 394 (neu fol. 387) (Marcello Squarcialupi an Zwinger, Trebitsch, 13.9.1575); zu den freundschaftlichen Kontakten Squarcialupis mit Crato und Dudith: Frey-Gryn Mscr II 26, Nr. 391–393 (neu fol. 384–386) (Briefe aus Trebitsch, 1574–1575); seinen Briefwechsel mit Perna erwähnte Squarcialupi gegenüber Zwinger nochmals in einem Brief vom 13.2.1577 (Frey-Gryn Mscr II 26, Nr. 398 [neu

beschweren, welche Squarcialupi auf Krankheit, Altersschwäche oder mangelnde Kooperationsbereitschaft zurückführte. Ein weiteres nach Basel geschicktes Manuskript habe dieser nämlich nicht bezahlt, sondern behauptet, es nicht erhalten zu haben.[114] Zwinger sollte für den Schreiber nachforschen, ob es in der Stadt eingetroffen war, das betreffende Manuskript dem Drucker aber keinesfalls überlassen, bevor er nicht das schuldige Geld von ihm eingetrieben habe. So kehrt auch bei diesen beiden humanistischen Klassikerausgaben zu Aulus Gellius und Macrobius Ambrosius Theodosius das oben beschriebene Bild wieder: Den Verlag erreichten die von Bearbeitern erbetenen Manuskripte nicht, und die geplanten Bücher sollten nicht zustande kommen.

War der Verleger Pietro Perna nun selbst ein prominenter «Häretiker», wie in italienischen Publikationen über ihn teilweise zu lesen ist?[115] Dies erscheint zu hoch gegriffen: Zuvorderst wäre ein notorischer Ketzer vom Kaiser sicher nicht mit offiziellen Druckprivilegien ausgestattet worden.[116] Vielmehr gilt es zu betonen, dass theologische Positionen, die im römisch-katholischen Italien als «häretisch» galten, in der reformierten Schweiz «orthodox» waren.[117] Als Absatzmarkt für seine Bücher konnte Italien nach seinem Weggang aus Glaubensgründen für Perna deshalb nicht mehr im Fokus stehen, doch in den katholischen Territorien des Reichs stellte sich dieses Problem schon nicht mehr. Gänzlich unproblematisch blieb allerdings der Handel mit unverfänglichen Klassikerausgaben Pernas in Italien, wie etwa der Nikomachischen Ethik des Aristoteles.[118] Geschäftlich stand der

fol. 391]); die Briefe sind als Digitalisate auf www.e-manuscripta.ch online verfügbar (Zugriff vom 2.9.2022).

114 UB Basel, Frey-Gryn Mscr II 4, Nr. 300 (Marcello Squarcialupi an Zwinger, Karlsburg, 15.7.1580): «Perna noster, vel delirat naturae vel aetatis vitio, vel (quod nollem) animi, et voluntatis»; der Brief ist als Digitalisat auf www.e-manuscripta.ch online verfügbar (Zugriff vom 2.9.2022).

115 CP 2 (2004), S. 729–733; Gunnoe (wie Anm. 95), S. 219f., 244f. und 327; Perini (wie Anm. 55), S. 213–232; Rotondò (wie Anm. 55).

116 Vgl. Ulrich Eisenhardt: Die kaiserliche Aufsicht über Buchdruck, Buchhandel und Presse im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation (1496–1806). Ein Beitrag zur Geschichte der Bücher- und Pressezensur, Karlsruhe 1970 (Studien und Quellen zur Geschichte des deutschen Verfassungsrechts, Reihe A: Studien, 3); Koppitz (wie Anm. 97), S. VII–XVII.

117 Wie Guggisberg (wie Anm. 53), S. 194, demonstriert hat, konnten italienische Protestanten wie Perna in Basel in offiziellen Sachen auf ihre Rechtgläubigkeit im Sinne des reformierten Bekenntnisses verweisen.

118 UB Basel, Frey-Gryn Mscr I 15, Nr. 323 (Perna an Antonio Riccobono in Padua wegen des Versands und der Bezahlung von Büchern, Basel, 2.5.1579); der Brief ist als Digitalisat auf www.e-manuscripta.ch online verfügbar (Zugriff vom 2.9.2022).

Verleger mit seinem Heimatland nämlich durchaus noch in Verbindung. So erwähnte von Padua aus der Buchhändler Simon Galignani seinen Kollegen Perna gegenüber Theodor Zwinger im Zusammenhang von Sendungen medizinischer Bücher.[119] Überdies liess Perna für frühere Landsleute wie Girolamo Donzellini (um 1513–1587) und Girolamo Mercuriale (1530–1606) sogar drucken.[120]

Hierzu stellt sich abschliessend die Frage nach den möglicherweise reziproken Effekten des wissenschaftlichen Renommees, das die medizinische Fakultät von Padua im deutschen Sprachgebiet genoss: Hielten die Italiener Basel in medizinischer Hinsicht als Studien- oder Druckort ebenfalls für bedeutend? Waren Bücher aus Pernas Presse in Italien verfügbar und wurden sie dort bekannt? Der Botaniker und späterer Leiter des Botanischen Gartens in Padua, Giacomo Antonio Cortuso (1513–1603), jedenfalls machte gegenüber Theodor Zwinger nicht nur Mitteilungen über sein Interesse an Büchern zeitgenössischer botanischer Autoren wie Rembertus Dodonaeus (1516/17–1585) und Carolus Clusius (1526–1609) aus den Niederlanden.[121] Bei anderer Gelegenheit bat er auch um die Nennung des Preises für das neue Buch des Thomas Erastus über die Sekte des Theophrastus Paracelsus.[122] Erastus' Name wurde im Brief freilich nicht genannt, denn er war in Italien als protestantischer Kontroverstheologe einschlägig bekannt und seine Bücher daher von der römischen Kirche verboten, ihr Besitz für italienische Gelehrte

119 UB Basel, Frey-Gryn Mscr II 4, Nr. 116 (Simon Galignani an Zwinger, Padua, 29.12.1573); Frey-Gryn Mscr I 15, Nr. 323 (wie Anm. 118); für Belege zu weiteren Kontakten Pernas zu Buchhändlern und deren Kunden in Italien siehe Perini (wie Anm. 55), S. 123–130, 272–280 und passim. Für die Gelehrtenkorrespondenz waren die reisenden Buchhändler äusserst praktisch, denn sie nahmen derartige Briefe auf ihre Reisen mit: So erwähnte Bassiano Landi 1561, Zwingers letzten Brief über einen Drucker («typographus») empfangen zu haben: Frey-Gryn Mscr II 4, Nr. 150 (Padua, 14.7.1561); alle genannten Briefe sind als Digitalisate auf www.e-manuscripta.ch online verfügbar (Zugriff vom 2.9.2022).

120 Von Verona aus teilte Girolamo Donzellini beiläufig mit, Perna habe das Manuskript zu dem von ihm bearbeiteten Rhazes-Kommentar Lionardo Giacchinis bei ihm angemahnt: UB Basel, Frey-Gryn Mscr II 4, Nr. 73 (Donzellini an Zwinger, Verona, 31.7.1564) (der Brief ist als Digitalisat auf www.e-manuscripta.ch online verfügbar [Zugriff vom 2.9.2022]); Donzellini gehörte zu Pernas ältesten Kontakten in Italien (Perini [wie Anm. 55], S. 269 und passim); zu ihm vgl. Alessandra Celati: Heresy, Medicine and Paracelsianism in Sixteenth-Century Italy: the Case of Girolamo Donzellini (1513–1587), in: Gesnerus 71 (2014), S. 5–37; zu Mercuriale siehe unten Anm. 124.

121 UB Basel, Frey-Gryn Mscr I 12, Nr. 113 (undatierter Brief); der Brief ist als Digitalisat auf www.e-manuscripta.ch online verfügbar (Zugriff vom 2.9.2022).

122 UB Basel, Frey-Gryn Mscr I 12, Nr. 112 (Cortuso an Zwinger, Padua, 22.12.1573); der Brief ist als Digitalisat auf www.e-manuscripta.ch online verfügbar (Zugriff vom 2.9.2022).

also nicht ungefährlich.[123] Auch Zwingers früherer Lehrer Girolamo Mercuriale interessierte sich für seine Schriften und gab sogar an, selbst mit Erastus Briefe zu wechseln.[124]

Schluss

Für Pietro Pernas Verlagspolitik stand, wie gedruckte und ungedruckte Äusserungen aus seiner Feder beweisen, der vermeintliche Nutzen der Schriften des Paracelsus für medizinische und pharmazeutische Zwecke im Vordergrund, nicht die religiösen Unter- und Begleittöne der Texte und Vorreden, welche er mitabdrucken liess. Zudem betonte der Verleger stets, nur eine vorhandene Nachfrage zu bedienen. Ganz im Vordergrund stand zu dieser Zeit die medizinische Praxis auch an der medizinischen Fakultät Basels. Dies bezeugen Theodor Zwingers einschlägige Korrespondenzen nach seinem Wechsel auf die medizinische Professur. Für Felix Platter lässt sich dies sogar zeitlebens feststellen, wie seine Lebensbeschreibung ebenso wie seine gedruckten medizinischen Werke erkennen lassen. Platter,

123 Vgl. Federico Barbierato: Ripped Shoes and Books of Magic: Practice and Limits of Inquisitorial Control on the Circulation of Forbidden Books in Venice between the Sixteenth and Seventeenth Centuries, in: The Roman Inquisition: Centre versus Peripheries, hrsg. von Katherine Aron-Beller und Christopher Black, Leiden/Boston 2018 (Catholic Christendom, 1300–1700), S. 207–233; Marco Ferrari: Alcune vie di diffusione in Italia di idee e di testi di Paracelso, in: Scienze, credenze occulte, livelli di cultura, Florenz 1982 (Istituto nazionale di studi sul Rinascimento. Atti di convegni, 14), S. 21–29; Paul F. Grendler: The Roman Inquisition and the Venetian Press, 1540–1605, Princeton 2015 [Originalausgabe 1977]; Hannah Marcus: Forbidden Knowledge: Medicine, Science, and Censorship in Early Modern Italy, London/Chicago 2020; Riccarda Suitner: Radical Reformation and Medicine in the Late Renaissance: The Case of the University of Padua, in: Nuncius 31 (2016), S. 11–31.

124 Siraisi (wie Anm. 108), S. 87–89; mit Erastus wechselte Mercuriale bereits seit 1560 Briefe (Gunnoe [wie Anm. 95], S. 455); auch eigene Bücher liess Mercuriale in Basel bei Perna drucken: Girolamo Mercuriale: Variarum lectionum libri quatuor, Basel, Perna, 1576; ders.: De peste in universum, praesertim vero de Veneta & Patavina, Basel, [Perna], 1577; ders.: De morbis puerorum, Basel, Perna und Waldkirch, 1584 (Nachdruck). Wir wissen aus erster Hand, dass Mercuriale mit Zwingers Studenten, die aus Basel nach Padua kamen, einen familiären Umfang pflegte und von ihnen sicherlich detailliert über das Interesse des Basler Universitätsmediziners an Paracelsus informiert wurde: UB Basel, Frey-Gryn Mscr II 26, Nr. 376 (neu fol. 370) (der Student Sigismund Schnitzer und Peder Iversen an Zwinger, Padua, 24.6.1586); der Brief ist als Digitalisat auf www.e-manuscripta.ch online verfügbar (Zugriff vom 2.9.2022); deutsche Inhaltsangabe auf der Website «Frühneuzeitliche Ärztebriefe des deutschsprachigen Raums (1500–1700)» (URL: www.aerztebriefe.de/id/00042030, Zugriff vom 25.7.2022); dazu Mark Häberlein und Tilmann Walter: Sigismund Schnitzer (ca. 1560/65–1622). Ärztliche Praxis, Wissenschaft und Gartenkultur in einer süddeutschen Bischofsstadt, in: Sudhoffs Archiv 105 (2023) (im Druck).

der Perna und Zwinger um etwa ein Vierteljahrhundert überleben sollte, hatte freilich keine biografische Verbindung zu Italien. Waren zwischen Basel und Padua also mehr die Ähnlichkeiten oder die Unterschiede vorherrschend? Welche Rolle spielte dafür, in wissenschaftshistorischer Hinsicht, das konfessionelle Denken? Abschliessend lässt sich dies an dieser Stelle nicht beantworten, das freiere geistige Klima sprach in den Augen der dort lebenden Zeitgenossen damals jedoch eindeutig für die Handelsstadt am Oberrhein.

Den Transfer von Büchern und das darin enthaltene Wissen betreffend, musste der Weg von Italien nach Basel dagegen zu einer Art Einbahnstrasse werden, insbesondere was die Schriften für und wider Paracelsus betraf, denn in Italien konnte Perna auf keinen entwickelten Markt für viele der in seinem Verlag publizierten Bücher hoffen. Für das personelle Umfeld seines Verlagshauses wirkte die politische Machtausübung der römischen Kirche abschreckend, nicht so sehr der Katholizismus per se: In nicht wenigen Perna-Drucken wurden Widmungen an die katholischen Habsburger gerichtet, welche bei diesen Gelegenheiten von Protestanten als wahrhaft christliche Herrscher gepriesen wurden. Die Abscheu gegen die «Tyrannei Roms», die in süddeutschen und eidgenössischen Städten vorherrschte, wurde von den aus Glaubensgründen aus Italien geflohenen Exilanten geteilt.